Nr. 37 | Leipzig, den 14. September | 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch=Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang
(Post=Zeitungsliste Nr. 1324)

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf

Inhalt: Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels 3 — Volksschule und Kirche. Auch eine soziale Frage: 3. Die Grundfehler der Stellung Diesterwegs und seiner Schule zur Kirche und im Volksleben. (Zweite Hälfte) — Sozialdemokratisches — Die Gliederung der morgenländischen Kirche — Zur Besprechung eingesandte Bücher — Anzeigen

Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels

3. Sacharja, Kapitel 2, 1—9

Ich hob meine Augen empor und sah auf einmal vier Hörner. Und als ich zu dem Engel, der mit mir redete, sprach: Was haben diese zu bedeuten? sagte er zu mir: Das sind die Hörner, die Juda (Israel) und Jerusalem verstreut haben. Dann ließ mich Jehova vier Schmiede sehen, und als ich sagte: Wozu kommen diese? sagte er zu mir Folgendes: Jenes sind die Hörner, die Juda so verstreut haben, daß niemand mehr ein Haupt erhob, und diese sind gekommen, um sie aufzuschrecken, um die Hörner der Nationen niederzuschlagen, die das Horn erhoben wider das Land Juda, um es zu zerstreuen.

Ich hob meine Augen empor und sah auf einmal einen Mann, der in der Hand eine Meßschnur hatte. Als ich sagte: Wohin gehst du? sagte er zu mir: Jerusalem zu messen, um zu sehen, wie groß ihre Breite und wie groß ihre Länge sei. Da trat auf einmal der Engel, der mit mir redete, hervor, und ein andrer Engel trat auf, ihm gegenüber; zu dem sprach er: Lauf hin und sprich zu jenem jungen Mann dort Folgendes: Frei und offen wird Jerusalem wegen der in ihr befindlichen Menge von Menschen und Vieh daliegen, und ich selber, ist der Spruch Jehovas, will rings um sie her eine Feuermauer und will drinnen ihre Ehre sein.

Sorglose Ruhe liegt noch über den Völkern, aber Jehova brennt aus Liebe zu Jerusalem vor Begier, seinem Volke zu helfen, und ist voll Zornes über die Völker. Das wars, was im ersten Gesicht Sacharja schaute. Wie beides, zuerst die Niederwerfung der Feinde und dann die Verherrlichung Jerusalems, sich verwirklicht, sollen nun die beiden folgenden Gesichte veranschaulichen. Sie sind die Entfaltung der Verheißungen, in welche das erste ausmündete, und gehören so als ein Visionenpaar enger zusammen.

Der Prophet schaut zuerst vier Hörner und erhält von seinem Begleitengel die Erklärung, daß es die Hörner der Völker seien, die Juda und Jerusalem in alle Lande zerstreuten, sodaß keiner mehr sein Haupt zu erheben wagte. Dann sieht er, wie vier Schmiede erscheinen, und hört, die seien dazu bestimmt und bereit, die Völker aus ihrer Ruhe aufzuschrecken und die Hörner derselben niederzuwerfen.

Hörner sind die Sinnbilder der Kraft und der Macht. So singt der Psalmist, wo er alle die Stärkung rühmen will, die Jehova ihm geboten hat: Jehova, mein Schild und Horn meiner Hilfe, meine Veste (Ps. 18, 3), und ein andrer, dem Glauben Ausdruck verleihend, den Sacharja dem Volke mit unserm Gesichtepaar lebendig machen will, sagt es als Jehovas Wort: Alle Hörner der Ungerechten will ich abschlagen, aber erhöht werden die Hörner der Gerechten (Ps. 75, 11). Bei Sacharja, wie dann im Buche Daniel, stellen diese Hörner die feindlichen Mächte dar, die von allen vier Seiten — darum sind es vier Hörner — das Volk Israel niedergestoßen haben. Gemeint sind die siegesstolzen ruhigen Völker der ersten Vision. Niemand denkt an eine Erhebung Israels, ja niemand in Israel selbst wagt zu hoffen. Der Prophet allein, der Gottes Macht kennt, weiß und sieht die Kräfte, die Gott bereit hat, um diese Feinde zu besiegen. Wie Ezechiel dem Volke Ammon solche Verderbenschmiede ankündigte (Ezech. 21, 36), so sollen auch Schmiede kommen in genügender Anzahl, um auf allen Seiten ihre höhere Macht verspüren zu lassen. Sie werden die Feinde in Schrecken versetzen und ihre Macht endgiltig darniederschlagen, sodaß sie keine Gefahr mehr herbeiführen können.

Die Kehrseite der Niederwerfung der Feinde, die jetzt Israel darniedergehalten haben, wird aber dann sein, was das dritte Gesicht veranschaulicht:

Ein junger Mann will mit seiner Meßschnur Länge und Breite Jerusalems abmessen. Wie vergeblich diese Wißbegierde ist, wird ihm durch einen Engel gemeldet, den der Begleitengel des Propheten ihm nachschickt, um ihm Gottes Beschluß kund zu thun. Der lautet nämlich dahin, daß Jerusalems Linien nicht abzustecken und seine Grenzen nicht auszumessen sind, da es vor der Menge der Bewohner eine offene Stadt sein wird, die Jehova selber viel besser als die festeste Mauer schützen und deren Ehre und Ruhm er sein will.

Was dieses Gesicht besagen soll, ist von sich selber klar. Wie man mutlos unter dem Drucke der Völker nicht wagte, sein Haupt zu erheben, so wollte man auch die geringe Ausdehnung, die Jerusalem jetzt besaß, mit der frühern Größe vergleichen, und wollte nach der gedrückten Gegenwart die Zukunft bemessen. Mutlosigkeit wars, die die Gemeinde erfüllte und die bei allem Ausblick in die Zukunft nur die traurige Gegenwart im Auge hatte. Solches ist, so ruft Jehova durch den Propheten, dem es durch den Begleitengel kund wird, der Gemeinde zu, eine nutzlose und verfehlte Berechnung, die den wichtigsten Faktor ganz außer Augen läßt, und ganz verkehrt ist es deshalb, zu sorgen und zu verzweifeln. Wie Elisa seinem verzagten Knechte, der nur die um die Stadt lagernden Syrer sieht, durch sein Gebet zu Jehova die Augen öffnet, daß er sieht, wie eine Menge feuriger Rosse und Wagen den Propheten schützt (2. Könige 6, 15—17), so hat auch Sacharja dem Volke das Auge für die Erkenntnis von Gottes Hilfe zu schärfen. Jehovas Macht, die weit größer ist, als die Macht der Welt, ist das Entscheidende, nicht die Zähne und Hörner der Feinde, und nicht die Meßschnur und der Maßstab des kurzsichtigen Menschen. Seine Macht ist groß genug, daß er allen Widerstand brechen und allen Druck, der jetzt auf der Gemeinde lastet, heben kann; seine Kraft ist unermeßlich, daß sie nicht mit Menschenmaß vorausbestimmt oder ihr eine Grenze gezogen werden kann. Dieser ausschlaggebende Faktor wird die Zukunft ganz anders gestalten, als der Kleinmut in Jerusalem denkt. Die Völker werden gerichtet, und Jerusalem wird erhöht, wie keiner es vermutet. Alle Mauern sind zu eng, als eine offene Stadt breitet es sich immer weiter aus; dabei wird es an Schutz ihr niemals gebrechen: der Herr ist eine Feuermauer, wie dort um Elisa

(2. Kge. 6), und seine Ehre wird es sein, Segen und Heil zu bringen; ja er selbst ist dann die Ehre der Stadt; ihn wird man rühmen als die Quelle und den Spender aller Herrlichkeiten, deren man sich freut. Dann wird nicht mehr das Volk ihn, seine Ehre, gegen die fremden Nichtsnutze, die Götter der andern Völker vertauschen (Jer. 2, 11); dann erkennt man seine Herrlichkeit: Glück und Heil im Innern, und nach außen hohes Ansehen und Unantastbarkeit.

Wie bald hat Israel wieder vergessen, seine Augen zu Jehova emporzuheben, von dem die Hilfe kommt! Ja auch als es dann an das Kommen der messianischen Zeit glaubte, hat es nach der Gegenwart und ihren Verhältnissen die Linien abgesteckt für die Hilfe, die der Heiland ihnen bringe. Er sollte die Aufsätze der Aeltesten halten und nach ihren Geboten sich richten, die doch nur Menschengebote waren; er sollte ein Knecht ihres Sabbaths sein und ein irdischer König, der sie befreie vom Joche der Fremden. So zogen sie einen Zaun um das Gesetz und die Propheten, die auf viel tiefere Erfüllung hinwiesen. Es half nichts, ihnen zuzurufen: Das Himmelreich läßt sich nicht nach dem Gesetze der Welt bestimmen, kommt nicht mit äußerlichen Geberden, die ihr an ihm sucht, und die es nach eurer Meinung haben sollte. Sie vergaßen Gottes Macht und Herrlichkeit und meinten, daß Gott nach ihrem Gesetz sich richten müsse. So kam es und brachte es die Decke Moses dazu, daß sie den Heiland nicht erkannten, als er unter ihnen erschien in der viel höheren Herrlichkeit, die von allen Feinden befreit und Gottes Macht kund thut.

Er kam ja als ein König, aber sein Reich war nicht von dieser Welt; seine Befreiung war eine viel gründlichere. Er befreite die Seinen von aller Knechtschaft und gab ihnen eine Macht der Herrschaft über die Welt, daß selbst die Uebel sich ihnen umwandeln müssen zu Erlebnissen, die ihr Heil befördern. Er befreite vom Joche der Menschensatzungen, von dem Irrtum der Vorurteile, von den Schranken der Nationalität. Wer nicht sich verstockte in einem Besserwissenwollen und nicht im Unglauben sein Herz ihm verschloß, sondern Gottes Macht vertraute und ihn aufnahm, der sah seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Dasselbe ists, was so viele mutlos und hilflos macht. Sie schreiben die Linien Gott vor, nach denen er helfen müßte, und finden so natürlich nicht, was sie suchen: eine äußerliche Gleichheit, einen Ueberfluß an irdischem Besitz. Darum giebt es in ihren Augen keine Hilfe; denn da, wo sie ihnen geboten und für sie vorhanden ist, sehen und wollen sie sie nicht und geben sich daher der Mutlosigkeit und Verzweiflung hin oder wollen mit eignen Mitteln vergeblich die Rettung sich selber schaffen. Aber ähnlichem Irregehen verfallen gar leicht immer und immer wieder auch die, welche fest in der Gemeinde stehen wollen. Da richten sie Schranken und Grenzen auf, innerhalb deren allein auch jetzt das rechte Christentum sich zeige, und wollen Gott und der Zukunft den Weg nach ihren Gedanken vorschreiben. Am meisten ist das der Fall, wo es sich um das himmlische Jerusalem handelt. Das gestalten sie sich nach den Vorstellungen der Welt und bedenken nicht, was Jesus den Sadduzäern entgegnet hat, die mit ähnlichen Gedanken vor ihn traten: Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel. (Matth. 22, 29 f.)

Die Kraft Gottes ist von Anfang an von den Propheten der Vielgeschäftigkeit der Menschen, der Meinung, auf die eigne Macht und die eignen Leistungen allein sich stellen zu dürfen, entgegengehalten worden, auch wo diese sogenannten verdienstlichen Leistungen in Opfern und Gebeten bestanden. Auf die Kraft Gottes wies immer hin, wer den Glauben in seinem innersten Wesen erfaßte. Das wars, was auch die Reformation kennzeichnet, die Zurückführung und Gründung auf Gottes lebendige Macht, die sich in Christus vollkommen den Menschen offenbarte. Da war die Hälfte weit mehr als das Ganze, man hielt sich an Gott in Christus, nicht an die Menge der Heiligen, an die Gnade Gottes im Evangelium, nicht an die Veranstaltungen der Kirche, an die Fülle der Kraft, nicht an menschliche Formen, die das Ganze zu umspannen vorgaben, während man niemals dazu gelangt, die göttliche Fülle in Linien zu bannen, so wenig es den Menschen gelingt, den Ozean auszuschöpfen.

So lautet von alters her der sorgenvollen Vielgeschäftigkeit und dem oft gottvergessenden Machen der Zeit gegenüber die Mahnung nicht anders als Jesu Wort: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe; eins aber, der innige, glaubensvolle Anschluß an Gott, ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht von ihr genommen werden (Luk. 10, 41 f.); und es bleibt aller Mutlosigkeit und ängstlichem eignen Bemühen gegenüber die Aufgabe, fort und fort die Kraft und Macht Gottes hervorzuheben, die Sinne zu schärfen, daß sie diese feste Mauer, diesen Schutz und diese erhebende Macht, erkennen können und in der Erkenntnis, daß es mit unsrer Macht nicht gethan ist, um so völliger der alleinigen und vollkommenen Hilfe vertrauen und deren Segen zu erfahren trachten.

Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet (Psalm 37, 4). K M

Volksschule und Kirche

Auch eine soziale Frage

3. Die Grundfehler der Stellung Diesterwegs und seiner Schule zur Kirche und im Volksleben

Zweite Hälfte

Es ist aus dem zuvor Entwickelten klar, daß wir den Grundfehler in der Stellung der fortschrittlichen Pädagogik zur Kirche zugleich als einen Grundfehler im gesamten System beurteilen: es liegt ihm eine falsche Anschauung vom Wesen des Menschen zu Grunde, aus der natürlich „falsch freiheitliche Schul- und Erziehungsideale“ folgen.

Bekanntlich betrachtete Diesterweg als das Ziel aller Erziehung die allgemeine Menschenbildung in nationaler Form und individueller Ausprägung:

So führte Dittes seine Ausführungen über die von Diesterweg gelegten „festen Fundamente der deutschen Nationalerziehung“ ein und zeigte fortschreitend, wie diese erwachsen seien aus dem mächtigen Schaffen der großen deutschen Denker, Dichter und Patrioten. Unter „bilden“ verstand Diesterweg „nach einer Idee entwickeln,“ und diese Entwicklung ist nur möglich durch Erregung der keimartigen Anlagen. Der Trieb zur Entwicklung liegt in der Anlage; die Erregung derselben muß eine bestimmte, der Natur der Anlage entsprechende Erregung sein. Ob die Bildung gelingt, hängt lediglich von der Naturgemäßheit der Erregung ab, davon, ob die Entwicklung der Anlagen dem „Naturgesetz“ ihres Werdens entsprechend geleitet wird. So wird denn die Aufgabe des Erziehers völlig parallel gestellt der Thätigkeit des Gärtners: „man verdeutliche sich diesen Prozeß durch die Vorstellung eines Pflanzenkeimes!“ Dieser natürliche Keim der Menschennatur ist, wie er aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen, eine schlechthin „gesunde Wurzel,“ seine Verkümmerung meistens Schuld der Erzieher, die von außen nach innen einzuwirken, statt von innen heraus zu entfalten trachten.*)

Darum war nun sein ganzes Streben auf „bildende Behandlung der verschiednen Unterrichtsgegenstände“ gerichtet, wobei er freilich eingestandnermaßen „die rationalen Unterrichtsgegenstände: Mathematik, Arithmetik, mathematische Geographie und den grammatischen Teil der Muttersprache“ bevorzugte. Mit diesem Begriff der **Bildung** = Entwicklung aus Keimen zu voller Selbstthätigkeit, dem rein formalen Begriff der individuellen Krafterregung verquickt sich bei Diesterweg und seinen Jüngern meist der landläufige Begriff der „Bildung“ zu einem gebildeten Menschen. Die Nation soll durch Entwicklung der individuellen Kräfte und Bethätigung derselben in der denkenden Erfassung der Außenwelt zu einem gebildeten Volke erzogen werden, d. h.,

*) Vgl. zu dieser kurzen Skizze die Darstellung in Diesterwegs Wegweiser Kap. 4: „Die Anlagen des Menschen.“

wo dies idealistisch verstanden wird, zu einem Volk, dessen Mehrheit über das nächste Naturbedürfnis hinausgeschritten, höhere, geistige Bedürfnisse in „Erweiterung des individuellen Bewußtseins zum allgemeinen" (Nägelsbach), oder wie Diesterweg es gern ausdrückt, „ans große Ganze sich anschließend" zu befriedigen trachtet. Aber ganz realistisch gesprochen, erweist sich diese Bildung in einem umfassenderen Wissen auch von das Bedürfnis übersteigenden Dingen, in einer Genußfähigkeit für den bildenden Schmuck des Lebens, fürs Schöne, vor allem in der Fähigkeit, allgemein über das Wesen der Dinge und Menschen zu reden, kurz in dem Vermögen, dem Hochflug der leitenden Geister zu folgen. Man verkennt dabei, was Palmer vortrefflich zeigt,*) daß die Bildung einer Nation und die der Gebildeten auseinandergehalten werden muß, daß diese letztre aber außer Ausbildung der geistigen Herrschaft über die Objekte die ganze Haltung, Ton und Benehmen einschließt, wie sie nicht durch eigene Kraftentwicklung, sondern allein durch das Aufwachsen in gewissen Kreisen der Konvention und Tradition zu gewinnen ist. Vor allem aber ist schon das bedenklich an der Gleichsetzung von Erziehung und Bildung, daß dadurch die sittliche Energie, die Zucht, die Rücksicht auf das wurzelhafte Böse verkümmert wird. Denn mag man die Begriffe noch so sehr einander annähern, der Gesichtspunkt, von dem man bei der Bevorzugung des einen oder andern sich leiten läßt, ist ein verschiedner, wie denn stets eine einseitig religiöse oder moralische Richtung gegen den Ausdruck „Bildung" ebensoviel Abneigung, wie eine schöngeistige Richtung Vorliebe dafür verraten wird. „Der Gegensatz, den die Erziehung überwindet, ist das Böse; der Gegensatz der Bildung aber ist die Roheit" (Palmer).

Auf welcher Seite das Evangelium steht, ist klar. Es vermag sich nicht mit jenem Vertrauen zur „gesunden Wurzel," die nur kultivirt werden müsse, an die Arbeit der Erziehung zu machen: es rechnet von vornherein auf den Widerstand der ungebrochnen Natur gegen die erziehende Einwirkung. Pestalozzi gab den Vorwurf zu: Vous voulez méchaniser l'éducation; Fichte forderte, daß diese Mechanik einer das Gute, Ideale unfehlbar entwickelnden Methode bis zu der Vollkommenheit ausgebildet werde, daß die Erziehung „den Willen mache, sodaß er gar nicht mehr anders wollen könne, als er wollen solle"; beide und mit ihnen die ganze Diesterwegsche-Gefolgschaft setzen einen unbedingt erziehbaren Menschen voraus, und darum reden sie lediglich von Entwicklung. Das Evangelium nimmt uns dies Vertrauen zur Menschennatur, setzt das Aufleben des bösen Hanges, des Eigensinns und Lügentriebes, der Behauptung des Selbst gegen den höhren Willen voraus, sucht demselben durch die in der Taufe gegebene Gemeinschaft mit Christi Geist zuvorzukommen mit Kräften des Guten, täuscht sich aber nicht über deren erst allmählich überwundene Macht und fordert darum eine fortgehende Erziehung durch Zucht und Ueberwindung natürlicher Triebe, nicht bloß durch ihre Bildung und Leitung auf ideale Ziele. Christus hat nicht, wie Diesterweg behauptet, das religiöse Leben der Jünger von innen heraus frei sich entwickeln lassen, sondern er hat ihnen die Wahrheit mitgeteilt als eine auf höherer Autorität beruhende, in deren Gehorsam, durch deren Zucht ihr Wille und Urteil erst frei und selbständig werden könne (Joh. 8, 31 f.).

Aus der falschen Auffassung der Menschennatur, die „Kraftbildung" für das endgiltige, allgemein zu erreichende Ziel erachtete, folgte bei Diesterweg auch jenes souveräne Schalten mit dem Stoffe wie der Religion, so der andern Fächer. Das bloße Mitteilen von Kenntnissen und Fertigkeiten ist ihm als äußere Dressur so wenig Zweck, daß er geradezu behauptet: „Für den Unterricht ist der Stoff nur Mittel zum Zweck. Er hat sich demgemäß auf den subjektiven Standpunkt zu stellen, d. h. die Verteilung des Stoffes nach den Gesetzen der Kindesnatur vorzunehmen," also nur das von ihr begehrte darzubieten. Er sagt:

> Es gab Zeiten, wo man Bildung mitteilen zu können wähnte. Nicht einmal Kenntnisse lassen sich im eigentlichen Sinne des Wortes mitteilen. Man kann sie dem Menschen vorlegen, vorsagen; aber er muß mit Selbstthätigkeit sich ihrer bemächtigen, sie seinem Geiste zu eigen machen. Daß daher von einer Mitteilung von Erkenntnissen, von Gedanken und Ansichten, Grundsätzen oder gar von Frömmigkeit, Tugend und Willenskraft gar nicht die Rede sein könne, versteht sich von selbst. Was der Mensch sich nicht selbstthätig angeeignet hat, hat er gar nicht; wozu er sich selbst nicht gebildet hat, ist gar nicht in, sondern ganz außer ihm. Alle Kunst der Erziehung und Bildung ist nichts mehr und nichts weniger als Erregungskunst: „Selbst ist der Mann." Beibringen kann man einem Körper, einem Schlauch etwas; aber dem Geiste kann man nichts beibringen.

Diese Ueberspannung des Zutrauens zu der Selbstthätigkeit der Menschen verwirft natürlich alles passive Auswendiglernen, weil es gelte, die Wahrheit selber suchen und finden zu lehren, führte den Seminaristen gegenüber zu jener Praxis des Debattirens, wovon Rudolph berichtet:

> Es war nicht, als ob wir etwas Fremdes in uns aufnähmen, sondern als ob wir das, worin wir lebten und webten, aus uns selbst erzeugten, —

zu jener sehr bedenklichen Anregung des eignen Urteils über den Unterschied des tötenden Buchstabens und lebendig machenden Geistes:

> Das Wort Gottes bezeichnete er uns als Wahrheit, insofern es ein Echo in unsrer Seele wachruft. .. Daß den Schülern das Wahre als ein fertig Gemachtes vorgesetzt oder vorgelegt werde, erschien ihm nicht als naturgemäß.

So erzog er grundsätzlich das subjektive Zurechtlegen der göttlichen Wahrheit und gefiel sich wie in jenem ganz falsch verstandnen Gegensatz von Buchstaben und Geist, so in der schiefen Entgegensetzung von bloßem Gedächtniswerk, das die auswendig gelernte Wahrheit immer auswendig behalte, und selbstthätiger Aneignung begriffener Wahrheiten. Wir unserseits setzen das Ziel für die durchschnittliche Menschenbildung nicht so hoch, rechnen mit geringern Fähigkeiten, vertrauen aber der Macht des Stoffes über die ihm mehr und mehr ihre Furchen öffnende Seele, und — wir nehmen das Gedächtnis dankbar in Anspruch als sicheren Behälter dessen, was die Seele auf der Lebensreise erst aus Not und Drang verdaut und aneignet. Gegenüber der Ueberschätzung der formalen Bildung und dem Schelten auf den mechanischen Memorirmaterialismus der alten Schule sagt Palmer treffend:

> Nur täuschen sich die Lobredner der neuen Schule darin, daß sie glauben, weil man alle Lehrfächer so mechanisch betrieben habe, so sei die geistige Kraft der Schüler ganz unausgebildet geblieben. Vielmehr hat diese sich selbst gebildet, ist selbst erstarkt, weil die Lehrstoffe die bildende Kraft und den Reiz zum Denken in sich selber tragen, auch ohne daß die pädagogische Weisheit erst der Subjektivität eine so besondre Aufmerksamkeit schenkte.

Man hat Diesterweg, der stets die Ansicht geltend machte, daß durch jeden beliebigen Unterricht, also Naturkunde wie Religionskunde, alles und jedes bewirkt werden könne, weil es eben nur auf Weckung der selbstthätigen Denkkraft ankomme, was er freilich zurückwies, als habe er „Hasenpfeffer machen wollen, ohne einen Hasen zu haben" — man hat ihm den Vorwurf nicht erspart:

> daß sein Prinzip konsequenterweise dahin führt, die Kraft des Subjekts ohne Rücksicht auf das Gegebene sich fortentwickeln zu lassen bis zu dem Punkte, wo es sich stark genug glaubt, das Positive nach dem Maße, welches es aus sich selbst nimmt, meistern zu können, daß also am Ende der Formalismus in den Rationalismus umschlägt.

Wie diese Richtung sich an unserm Katechismus vergreift, ist oben dargethan; daß sie da nicht mehr bloß gegen das Zuviel, sondern gegen den die Vernunft und eigne Erfindung übersteigenden Inhalt sich auflehnt, ist klar. Der selbstbewußte Subjektivismus kennt keine Zucht der Wahrheit, keinerlei Gehorsam des Glaubens. Uebrigens aber führt jenes Prinzip selbstthätiger Aneignung zu einem innerlich unwahren, künstlichen und erschleichenden Herausfragen auch auf andern als religiösen Gebieten. Denn der Schatz, aus dem die Kinder schöpfen, ist nach Diesterweg nichts als ein Vorrat von Anschauungen, Erinnerungen an Gesehenes, die durch Vergleichungen und Analogien allmählich zu selbstthätigen Schlußfolgerungen entwickelt werden sollen. Aber wenn nun „alles sichere Erkennen aus Anschauungen" hervorgehen und darum das anschauliche Prinzip für all und jeden, auch den höhern Unterricht durchgeführt werden soll: wie soll man die innern Anschauungen, die Ahnungen des religiösen und sittlichen Gefühls, die Eindrücke einer verborgnen, einer höhern Gnadenordnung, die dem reli-

*) Evangelische Pädagogik S. 126 ff.

gißsen Leben zu Grunde liegen, anders hervorrufen als durch das maßgebende Zeugnis von dem eignen Innenleben und vor allem von dem Erleben Jesu?

„Was der Natur des Kindes zuwiderläuft, ist verwerflich!“ Diesen Grundsatz der Naturgemäßheit wendet Diesterweg auch auf „Kinderkrankheiten“ an: er richtet sein Verfahren teils nach dem Sträuben, teils nach der willigen Hingebung des Kindes ein, und bleibt alsdann der Erfolg doch aus, so vertröstet er sich wie der echte Homöopath auf die Heilkraft der Natur. Das ist eben der Krebsschaden der Auffassung: sie zeigt dem Kinde nie die Uebermacht einer heiligen, unverstandnen Gewalt, läßt mit der Liebe nicht zugleich die wirkliche Furcht vor Gott aufwachsen, Furcht, der Gott gegenüber steht, über die eigne Vernunft erhaben, die Gott und sein Gesetz auch als etwas dem Eigenwillen Widerwärtiges empfindet und doch gehorcht. Jene „Naturgemäßheit“ hat etwas Weichliches, Sentimentales an sich, zumal wie sie sich in Fröbels und andrer „Industriepädagogen“ herzensguten Bestrebungen an die Kindernatur derart hingiebt, daß man mit ihnen Kind, fast kindisch wird, um ja nichts mehr zu geben, als was den innern Trieb reizt, sich nach außen mit freier Lust zu bethätigen. So wird alles zum Spiel, nichts genötigt, am Ende auch die Arbeit zum Spiel durch Reizung des Interesses, durch die täuschende Methode, als ob das Kind selbst gefunden und erfunden hätte, was es lernt; nichts soll mehr ohne Lust und Liebe getrieben werden. Ist das der Triumph der Erregungsmethode, so bleiben wir dabei stehen, daß wie Furcht Gottes der Weisheit Anfang, so Arbeiten und Verzichten bloß aus Gehorsam und Pflichtgefühl des christlichen Charakters beste Schule ist, denn Charakter ist nicht durchgebildete, entwickelte Anlage, sondern Stetigkeit und Treue in der Ueberwindung seiner selbst.

Zur Kritik des Bildungsideals der fortschrittlichen Schule gehört nun noch eins: es ist ihr eigen, sich nicht damit zu begnügen, eine wesentlich gleichbleibende Wahrheit und Bildung von Geschlecht zu Geschlecht fortzupflanzen: sie will dem „Fortschritt der Kultur“ dienen, sie sieht die Geschichte der Erziehung als identisch mit der Kulturgeschichte an, sie lebt in der Illusion, daß Wissensvermehrung — und die ist ja unleugbar — Kraftvermehrung und gesteigertes Selbstbewußtsein gesteigerte Herrschaft über die Welt sei. „Das Bildungsideal einer Zeit muß auch das Ziel der Bildung durch die Schulen sein“; jenes Ideal der Zeit schreitet aber so rasch vorwärts, daß „wenn einer heut sich nur ein Dezennium gegen die Bewegungen und Erregungen der Zeit abschließt, die Zeit um ein Jahrhundert fortgeschritten ist.“ Darum fordert Diesterweg von dem Erzieher des Volkes, daß er in der Schule dem fortschreitenden Leben der Nation, dem Heraufkommen des deutschen Bürgertums, der gesteigerten Energie und Strebkraft der Nation durch geistweckenden, erziehenden Unterricht diene. „Hebung der niedern Volksschichten,“ Ausgleichung der trennenden Klüfte durch Annäherung in Kenntnissen und Fertigkeiten, nein, in Selbstthätigkeit und Selbstvertrauen — diese Parole der Bildungsphilister vom Jahre 1848 imponirt noch heute Tausenden, die es nicht sehen, daß mit der Verbreiterung der „Bildung“, mit der Hebung der Weltkenntnis, mit der Steigerung des Selbstgefühls und der Lebenshaltung noch nicht eine Hebung des sittlichen Urteils, der innern Befriedigung, der Lebensauffassung gegeben ist, keine Macht über sich selbst und die niedere, erbsündliche, nicht einmal über die rohe, ungebändigte Natur. Das Evangelium verbietet uns zwar keineswegs, an der Hebung der untern Volksklassen durch Fertigkeiten der Hand und Fähigkeiten des Kopfes, durch bewußte Handhabung des Werkzeuges u. s. w. mit zu arbeiten. Aber es verbietet uns, über dieser der Steigerung fähigen Kultur eines Volkes die gleichbleibende Anlage zum Bösen, d. h. zur Ueberordnung selbstsüchtiger über geistige, göttliche und Gemeinschaftsinteressen zu übersehen, über jener fortschreitenden Bildung die gleichbleibende Zucht und Vermahnung zum ewig gleichen Herrn zu vernachlässigen. Diesterweg schreibt in den Jahren der demokratischen Ideale:

> Diese wahrhafte Volksbildung wird sich trotz der entgegengesetzten Bestrebungen vieler Männer von augenblicklichem Einfluß immer weiter und weiter verbreiten, und das Volk wird ... dafür dankbar sein.

Würde er es jetzt angesichts des organisirten, wohlgeschulten Proletariats, das nicht mehr Bildung, sondern nur mehr Lebensgenuß fordert, nochmals schreiben? Wir möchten im Blick auf diesen Ausgang der „Volkshebung,“ der Steigerung seiner Selbstthätigkeit und Selbständigkeit, seines Machtbewußtseins und Strebens nach Rechten und Freiheiten, wir möchten in dieser Hinsicht gern annehmen, was Dittes beklagte:

> daß Diesterweg heute überhaupt ganz und gar unmöglich wäre, denn heute kann ein Schulmann von der Art Diesterwegs überhaupt gar nicht aufkommen, gar nicht entstehen und bestehen.

Denn registriren wir nun noch in Kürze die Folgen jenes falschen Bildungsideals für die soziale Wirkung der Volksschule, so wird jedem Urteilsfähigen klar werden, wie unzeitgemäß es ist.

1. Wir möchten nicht den Schein erwecken, als wüßten wir in dem Erziehungsprinzip, dem alles darauf ankommt, daß das Subjekt zu voller Kräftigung gelange, keinen Fortschritt gegenüber dem frühern mechanischen Einpauken zu erkennen. Aber es ist an der Zeit, zu warnen vor jenem Subjektivismus, der alles Objektive zum bloßen Mittel herabsetzt, zum Stoff, an dem das Subjekt sich lediglich übt. Diese Ueberschätzung der Methode ist erfahrungsgemäß mit einer Schwächung des Bewußtseins verbunden, daß am Ende nicht unser Laufen und Thun, sondern Gottes verborgnes Wirken die Hauptsache schafft: die Geburt jenes neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist, in Gottes heiligen Zwecken eigne erkennt, darum sich nicht mehr um sich selbst dreht, sondern Gott, dem Guten, dem Ganzen, dem Nächsten zu dienen getrieben ist. Darum treibt das Erziehungsgeschäft den evangelischen Lehrer ins Gebet, aus dem Vertrauen auf die eigne Methode ins Vertrauen auf den still wirkenden Gottesgeist. Der Erziehungslärm muß in unsrer ernsten Zeit weichen der Stille und Ergebung in Gott. Damit sprechen wir nicht einer gewaltsamen, vielredenden Frömmigkeit das Wort, sondern jener stillen Gefaßtheit, die Augustin so schön beschreibt: Es ist mehr für den Zögling zu Gott, als zu ihm von Gott zu reden.

2. Wir befürchten nicht, unter die Dunkelmänner gerechnet zu werden, wenn wir von den Schulmännern größere Selbstbescheidung wünschen; der „Genius des Fortschritts“ spielte uns auf dem Lehrertag eine zu große Rolle. Diesterweg wollte durch Bildung der Lehrer „Wecker der Volkskraft“ sein; das Emporkommen des deutschen Bürgerstandes als einer gleichfalls intelligenten und gebildeten Gesellschaftsklasse, die gesteigerte Strebkraft des Volkes sollte auch die nicht akademisch gebildeten Lehrer anregen, „den elementaren Gegenständen eine ideale Ausbeute abzugewinnen, damit dem Verlangen des Volkes nach allgemeiner Bildung wirklich entsprochen würde.“ In diesem Sinne machte er die populäre Himmelskunde zu seinem Steckenpferde, die denn auch in dem Direktor des naturwissenschaftlichen Volkstheaters Urania einen gleichgesinnten Neuherausgeber gefunden hat; in diesem Sinne wollte er den Kulturbestrebungen der Gegenwart, den naturwissenschaftlichen und politischen sofort ihr pädagogisches Moment abgewinnen; zwar unterschied er von der aufs Individuelle gerichteten Schulerziehung die Volkspädagogik, aber nur wenn man ihm zu weitgehende Verantwortlichkeit aufhalsen wollte.

Dem entsprach nun auch seine Forderung einer möglichst hohen und gründlichen Geistesbildung der Lehrer durch Seminar und Selbststudium. Er berief sich dafür auf ein falsch verstandnes Wort Schleiermachers:

> Der Lehrer, auch der Volksschullehrer, muß der entwickeltste und gebildetste Mann im Volke sein, aber auch aus dem Volke, weil er rein für dasselbe ist. Er muß es sein, weil er der wichtigste Mann ist, weil alle wesentliche Förderung des ganzen menschlichen Lebens auf der Erziehung beruht.

Darum forderte Diesterweg zu Lehrern schlechthin „Männer von Talent und Charakter,“ betonte unter den Forderungen des Standes „Emanzipation des Denkens und Streben nach einem freiern Wirkungskreise“ und berücksichtigte stets nur einen sehr hohen Durchschnitt: „der Lehrer“ ist immer eine idealgerichtete Persönlichkeit; ja Raumer giebt uns aus einem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel „Jeder Schullehrer ein Naturkenner, jeder Landschullehrer ein Naturforscher“ die erheiterndsten Beweise von dem maßlosen Zutrauen, das der Meister in die Fähigkeiten

seiner Lehrer setzte. Und noch immer spukt diese Streberei in der Lehrerwelt, ja Falks allgemeine Bestimmungen haben ihr neue Nahrung gegeben: indem er den mehrklassigen Volksschulen gestattete, in ihren Oberklassen nach dem Lehrplan der Mittelschulen zu arbeiten, soll er Verständnis bekundet haben für die idealen Bestrebungen des Lehrerstandes; ja in allem Ernste begehrte kürzlich eine Stimme Zulassung zur Universität, akademische Bildung für die Erzieher des Volkes! Man strebt nach erweiterten Volksschulen, darum nach Erweiterung der Seminarbildung, mag sich nicht mehr auf die Elementarbildung beschränken: Berlin marschirt an der Spitze, denn es fordert von seinen Elementarlehrern höhere Bürgerschulbildung! Dittes aber gab die Parole aus; nachdem er gerufen: Lesen Sie also wieder und immer wieder die Meisterwerke der deutschen Denker, Dichter und Pädagogen! fuhr er fort:

> Die Rückkehr auf die geistige Höhe des Lehrerberufes wird dann auch der sozialen Stellung des Lehrerstandes zu statten kommen, denn das liegt doch auf der Hand, wenn man irgend einem Beruf die wissenschaftliche Basis, die wissenschaftlich berechtigte Grundlage abspricht, daß das für den betreffenden Stand nicht vorteilhaft sein kann.

Man kann den eigentümlichen Wert der Elementarbildung nicht trauriger verkennen! Nicht Eifersucht und Stolz auf die eigne akademische Bildung, sondern Hochachtung vor der **schlichten Solidität der dem Volke erreichbaren allgemeinen Bildung**; nicht sowohl hochmütig scheinende Zweifel an der Möglichkeit einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung der Lehrer, als das einfache Bedenken, ob durch jenes Streben nicht die Geschlossenheit und Sicherheit der Elementarbildung gefährdet werde; vor allem eine gründliche Hochachtung vor dem alten braven Lehrerstande und seiner sittlichen Bildung führt uns zu voller Zustimmung zu den Bestimmungen der Regulative, die die wissenschaftlichen Forderungen an die Seminarbildung auf das Maß der Kenntnisse eingeschränkt haben, „welche der Seminarist für sein künftiges Amt als Elementarlehrer notwendig erwerben, gründlich inne haben muß, ja nicht bloß inne haben, sondern auch fertig und lebendig den Schülern mitzuteilen imstande sein muß." Der durchaus nicht bildungsfeindliche Minister von Altenstein hatte schon verfügt, das Elementarwesen müsse in seinen Grenzen gehalten werden, damit nicht aus dem gemeinen Manne verbildete Halbwisser, ganz ihrer künftigen Bestimmung zuwider, hervorgingen. Wir stehen nicht an, die Beschränkung auf die Grenzen der Elementarbildung, die Beseitigung der philosophischen Lehrgegenstände auf den Seminaren, der vielen Disziplinen mit „ik" und „logie" und ihre Ersetzung durch eine einfache Schulkunde mit strammer Uebungsschule für eine heilsame Reaktion zu erklären gegen jenes Streben nach einem doch nicht gründlich zu erreichenden Ideal von allgemeiner Bildung.

Bedenklicher könnte jene gehässig klingende Bestimmung scheinen: Ausgeschlossen von der Privatlektüre muß die sogenannte klassische Litteratur bleiben, obwohl wir uns gegen einen wesentlichen oder gar normativen Einfluß der Klassiker, auch Schillers, auf die Lebensauffassung der Lehrer ablehnend verhalten. Sie fühlten sich ja freilich durch diese schroffe Bestimmung aus den Kreisen der gebildeten Gesellschaft herausgedrängt; wir aber möchten diese doch in dem hier allein giltigen Sinne nicht auf die klassisch Gebildeten, die sich ohnedies nicht mit den in klassischer Litteratur Unterrichteten decken, beschränkt erachten. Ob nicht doch durch eine knechtische, bureaukratische Anwendung der Regulative die Thätigkeit der Lehrer, wie Diesterweg behauptete, in mechanisirende Bahnen gelenkt, und Schlendrianismus, Mangel an Selbstdenken und Selbstthätigkeit, Abschwächung geistiger Interessen befördert wurde, ist eine andre Frage. Wir lassen uns aber in dieser ganzen Frage nur leiten von dem, was dem Volke frommt, und von dem, was eine geschlossene, eine Charakterbildung verspricht. Raumer wird doch Recht haben mit dem schneidenden Worte:

> Goethe sagt: In der Beschränkung zeigt sich der Meister, — wir fügen hinzu: auch der rechte Schulmeister. Dagegen sagt der sehr beschränkte Wagner zu Faust: Zwar weiß ich viel, doch möcht ich alles wissen; er hat keine Ahnung von seiner Beschränktheit und ist eben deshalb am fernsten von der Beschränkung, in welcher sich der Meister zeigt.

3. Kürzer können wir einen andern wunden Punkt der Diesterwegschen Lehrerbildung berühren. Auch Rudolph selbst kann den Klagen über mangelnde **Bescheidenheit** der Zöglinge des Berliner Seminars nicht alle Berechtigung bestreiten: eine gewisse Zuversichtlichkeit des Tones, verbunden mit einer gründlichen Geringschätzung des frühern Zustandes der pädagogischen Leistungen; ein gesteigertes Selbstgefühl, das sich bei vielen zur dünkelhaften Erhebung über die das Traditionelle vertretenden Stände auswuchs; eine gewisse nicht bloß An-, sondern Aufregung der Lehrer, die sich bis zu prinzipieller Unzufriedenheit mit allem Ueberkommenen auswuchs und in den Kindern auch mehr Erregung, Unruhe und Beweglichkeit, als stilles Wachstum beförderte — das war eine naheliegende Folge jener mangelnden Selbstbescheidung. Diesterweg, selbst ein akademisch Gebildeter unter den Elementarlehrern, bevorzugte auch Schüler höherer Lehranstalten: da war jene stete Bemühung der Standeshebung, jene nie nachlassende Eifersucht gegen den Vorrang der griechisch-klassischen Bildung, jenes auch in Dittes' Rede sich so unangenehm aufdrängende soziale Standesgefühl eine natürliche Folge, der sich gerade strebsame Geister nicht leicht entziehen konnten. Je höher sie von der politischen Bedeutung ihres Standes dachten — der Schulmeister von Sadowa! —, je mehr der erziehende Unterricht von dem Lehrer forderte, fortan bloß durch die Bedeutung seiner Persönlichkeit zu wirken, in gewissem Sinne also den Krystallisationspunkt zu bilden, um den die ganze Thätigkeit der Jugend sich gruppirte, als der entwickeltste und gebildetste Mann seines Kreises, desto mehr fühlte er sich beengt durch das geringe Maß von Selbständigkeit und staatlicher Fürsorge, das wir ja auch beklagt haben. Wir denken uns durch die Betonung dieser Gefahr der Lehrerbildung nicht der von Dittes gerügten geringschätzigen Bevormundung, ja öffentlichen Schmähung schuldig gemacht zu haben, reden ja auch nur von einer Gefahr, nicht von dem Fehler eines ganzen Standes, dem wir das berechtigte Gefühl seiner Würde und hohen Aufgabe, seines eigenartigen Berufs und damit ein gewisses stolzes Selbstgefühl sogar wünschen müssen.

4. Untergrabung der **christlichen Demut** hat man weithin der Diesterwegschen Schule schuld gegeben. Nach seiner Entlassung wurde Diesterweg, wie er berichtet, der Rat gegeben, sein tägliches Gebet müsse sein: Ach Du mein liebes Jesulein lehre mich fein demütig sein! Gegen das Vor- und Nachsprechen, gegen die „traurige Herrschaft der Autorität in Sachen der Bildung" kämpfend, in strebenden Jünglingen Selbständigkeits- und Selbstthätigkeitsdrang erweckend, sie zum Ringen nach den höchsten Zielen auffordernd und für das Gute, Wahre und Schöne, für die Humanisirung der ganzen, weiten Welt begeisternd, vergaß er ganz das entgegengesetzte Streben zu erwecken, uns Arbeitern an der Volksseele so wichtig: Haltet euch herunter zu den Niedrigen! und jene andre Mahnung: Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret (mit eurer Freiheit) die Gewissen nicht! Er hat den Stand nie gelehrt, sich auf die Grenzen seines Einflusses zu besinnen, in die gewordnen Verhältnisse sich zu schicken, dem Ganzen, wie es nun einmal geworden ist, sich dienend einzuordnen und froh den Platz auszufüllen, der ihm gegönnt wird im Volksganzen. Er hat nie von den berechtigten Anklagen andrer Stände gegen den untern Durchschnitt des Lehrerstandes geredet. „Selbst" klingt aus allem heraus, mit „Selbst" sind alle jene hohen Stichworte zusammengesetzt, die er den Lehrertagen übermacht hat; daß das Gericht anfangen muß am eignen Hause, hat er höchstens der andern, konservativen Richtung gegenüber geltend gemacht. Gewiß:

> Energie und Willenskraft lassen sich nicht durch Geduld und Demut, auch nicht durch Singen und Beten ersetzen, nicht einmal durch wahre Frömmigkeit.

Gewiß ist freudiger Mut wertvoller als erheuchelte Demut, und wenn uns von Diesterwegs Morgenandachten berichtet wird:

> Von kläglichem Seufzen und Jammern über die eigne Unwürdigkeit und Untüchtigkeit, die — doch jedenfalls nur, um der notwendigen Selbstanstrengung überhoben zu sein — alles vom Himmel erflehen und erbetteln möchte, war freilich nichts zu hören, wohl aber von einem Bitten um Reinheit der Gesinnung, um Kraft zu treuer Pflichterfüllung, um Aufopferungsfähigkeit zum Heile der uns anzuvertrauenden Jugend, —

so wollen wir jener Karikatur der Demut gewiß nicht das Wort reden. Allein giebt es irgend einen Beruf, zumal

in unsrer Zeit, der mehr aufforderte, die Schuld und Verirrung des Volkes sich aufs Gewissen fallen zu lassen und stets zu prüfen: Wie viel liegt an uns? Hats nicht an unsrer Treue und Hingebung, an unsrer Einsicht und Besonnenheit gelegen, daß so wenig Frucht aus vielfacher Aussaat erwachsen ist? O, es wäre nichts nötiger, als daß alle, die sich unterwinden, Lehrer zu sein, in ihrem Gebete die Vergebung der Sünde und Versäumnis voranstellten und sich beugen und aufrichten ließen von dem Wort: Mit unsrer Macht ist nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es kämpft für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren!

5. Wohl am auffälligsten und weitesten verbreitet aber ist der Mangel an Autoritäts- und Pietätsgefühl in den Lehrerversammlungen. Gewiß reden gerade die am meisten auf solchen Tagen, die am wenigsten in der Stille wirken; sie sind deswegen auch nicht als Vertreter des Standes anzusehen. Aber man kann Diesterweg den Vorwurf nicht ersparen, daß er solche Parlamentarier geflissentlich groß zog. Er gewöhnte seine Seminaristen an „parlamentarisches Verfahren," freute sich ihres kühnen Nachstrebens, auch wenn es Zielpunkten sich zuwandte, die „außerhalb des Horizontes lagen, der von ihnen nun einmal nicht überschritten werden sollte," freute sich, von ihnen gefeiert zu werden als „Marschall Vorwärts auf dem Gebiete der Pädagogik," liebte das Aufeinanderplatzen der Geister, wenn sie im Kampfe um die Wahrheit alle nicht selbst eroberte Einsicht als ein Geschenk aus höhern Regionen zurückwiesen. Es war kein Wunder, wenn bei der offnen Aeußerung seines vor keiner Kritik zurückschreckenden Radikalismus „das Schreckgespenst der Demagogie wieder auftauchte," und mit welchem Recht, das bezeugt das Urteil seines Schülers:

Für die Besorgnis, daß die freie Entwicklung der Intelligenz Neigung zum Ungehorsam, Auflehnung gegen Gesetz und Recht, religiösen Indifferentismus oder gar politischen Fanatismus erzeugen könne, hatte Diesterweg kein Verständnis.

Er dachte nur daran, „der Metropole der Intelligenz [alleiniges Merkmal?] unabhängige und denkende Männer zuzuführen, die ihre Befriedigung in freier Selbstthätigkeit fänden," verlangte von dem Lehrer, „daß er seine Zeit verstehe, daß er nicht zu allem, was ihm angesonnen würde, einfach ja sage," vor allem also („Wegweiser") das Bewußtsein, „der bessern, strebenden Menschheit sich zuzählen zu können," und deshalb mahnte er:

Darum werdet ihr jede Art der freien Entwicklung in eurer Gemeinde nicht nur mit Freuden begrüßen, sondern sie nach euern Kräften zu fördern bemüht sein.

Bald hatte man dann zu klagen über die von ihm übernommenen absprechenden Redensarten über alle traditionellen, auch biblischen Wahrheiten und konnte mit Recht ihn einen „systematischen Erreger unzufriedenen Sinnes" nennen, wie denn selbst Rudolph seine Neigung zu agitatorischer, schroffer und verletzender Polemik zugeben muß und selbst gesteht:

Freilich gab es wohl manchen, der gerade durch kecken Widerspruchsgeist gegen alles, was nicht seiner vielleicht beschränkten Anschauungsweise entstammte, seine Schülerschaft zu bethätigen vermeinte.

Als nun gar der „Marschall Vorwärts" als fortschrittlicher Abgeordneter auf der Tribüne des Landtags und in fortschrittlichen Bürgervereinen für die freie Lehrerbildung und gegen die klerikale und bureaukratische Bevormundung agitirte, da ward es zur Gewohnheit weiter Lehrerkreise, vorzüglich gewisser Lehrerzeitungen, über alles zu diskutiren, überall mitzureden, auch in die Fragen der höhern Schulen herein zu sprechen, alles vor ihr Forum zu ziehen. Alles muß dem Verstande der Aufgeklärten bewiesen, von dem Urteil der pädagogisch Geschulten begutachtet, als zusammenstimmend mit der fortschreitenden Bildung anerkannt sein, sonst erscheint es der Aufnahme in das Schulpensum oder auch nur der nachsichtigen Duldung als ein fremdartiges Ueberbleibsel nicht würdig. Daraus muß sich jene oft getadelte nörgelnde Kritik, jenes Besserwissenwollen ergeben, welches das ebenso widersinnige Widerspiel der Theorie vom „beschränkten Unterthanenverstand" ist. Ein klassisches Zeugnis dieser Autorität und Pietät vergessenden, schonungslosen Kritik, dieser Identificirung mit der grundsätzlichen Opposition ist eben die Rede des Dr. Dittes, der sich nicht scheute, als auswärtiger Gast der deutschen Lehrerwelt und dem gesamten Stande der geistlichen wie der staatlichen Schulinspektoren die größten Sottisen ins Gesicht zu werfen. Das war in der That das Bedauerlichste an dieser Rede in dieser Zeit: daß sie geboren war aus demselben Geiste der Autoritäts- und Pietätslosigkeit, der schonungslosen Auflehnung gegen alle historisch gewordene Ordnung und Lebenshaltung, der aus der Arbeiterwelt ein zu allem fähiges Proletariat gemacht hat.

Wir möchten dagegen hoffen, daß nicht die Mehrzahl unsrer deutschen Lehrer es für selbstverständlich erachtet, daß ihr Stand auf der Seite der Oppositionsparteien stehen müsse, zur Erreichung seiner Ideale auf eine Hauptrolle in den politischen Wahlkämpfen angewiesen sei und als solcher sein Heil nur von dem Wechsel des Regierungssystems zu erwarten habe. Wir hoffen, daß treue und evangelische Lehrer noch etwas Höheres kennen als Standesinteressen und Parteiziele, sich mit ihren konservativen Kollegen und mit uns Seelsorgern noch eins fühlen in der Aufgabe, dem Geiste der Ordnung und der Ehrerbietung vor der Ordnung, die ja von Gott ist, jenem Geiste der Zucht und Unterordnung eine Stätte in den Herzen zu bereiten, der zwar nicht auf das Streben nach Besserung der Verhältnisse zu verzichten, aber doch stets zu bedenken hat: Bist du doch nicht Regente, der alles lenken soll, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

6. Diesterweg hielt es für eine wesentliche Forderung: „Schließe dich ans Leben an," und verstand dies so, daß

die Jugend für das Leben vorzubilden sei, der Lehrer deshalb mitten im Leben stehen müsse, aber nicht dem Leben vorzugreifen habe. Aenderungen im Leben sollen nicht von der unreifen Jugend, sondern von Erwachsenen ausgehn. So lange diese einen Vorschlag zur Aenderung oder Verbesserung eines allgemein Bestehenden nicht anerkannt und nicht angenommen haben, so lange müssen sich die Lehrer der Jugend enthalten, den Kindern Dinge oder Gewohnheiten anzueignen, durch welche sie mit dem Leben, für das sie gebildet werden sollen, in Widerspruch geraten.

Vortrefflich! Aber wie stimmt damit so vieles, was wir gehört haben? Diesterweg selbst nennt unter den Lebensmächten, denen die Schule die Jugend zuzubilden habe, vor allem die kirchliche und staatliche Gemeinschaft; werden aber die von ihm Gebildeten sich wirklich und organisch einfügen in diese Gebilde, wie sie nun einmal bestehn? Sind unter diesen sozialen Größen, die das fernere Leben der Zöglinge in sich aufnehmen, nicht auch Kleinhandwerk und Fabrikarbeit, zu deren Uebernahme ein bescheidner, kleiner Gesichtskreis und ein in sich vergnügter Sinn vor allem erforderlich sind? Was soll „das von der Wissenschaft erworbene Wissen," „allezeit ideale Ziele," „eine organische, harmonische Bildung," „Sinn für das Schöne und Edle" — dies ward bei der Einweihung des neuen Berliner Seminargebäudes als Ziel der darin für Volk und Vaterland zu verrichtenden Arbeit verkündet —, was soll das, ohne Betonung der evangelischen Gesinnung, Zucht und Einordnung, der Frömmigkeit und schlichten, demütigen Zufriedenheit, in unsrer von Anarchismus und Proletariertum beherrschten hauptstädtischen Bevölkerung? Werden sich die Bildungsphilister nicht endlich herunterhalten lernen zu den einfachsten, niedrigsten, aber erreichbaren und heiligen Zielen der Zucht und Vermahnung zum Herrn und der Bildung zu wirklicher Fertigkeit in den Elementen? Das ist die Forderung des zeitgenössischen Lebens an die Schule: „Ein Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt!"

Fassen wir unser Urteil zusammen, so möchten wir unsrer Volksschule ihren naturgemäßen Einfluß auf die Haltung des Volkes sichern, indem wir den Lehrerstand aus der Auffassung seiner eignen Lage als einer sozialen Frage zu einer innerlich befriedigten dienenden Arbeit an dem Volke in seiner elementaren Bedürftigkeit hinüberleiten. Wir möchten alle maßgebenden Kreise, auch die Geistlichen, bitten, jeden Gegenstand berechtigter Klagen der Lehrer zu beseitigen, ihre berechtigten Ansprüche auf Anerkennung und Wirksamkeit zu erfüllen, sie als die wichtigsten Faktoren der Volkserziehung zur Mitarbeit heranzuziehen, mehr als bisher geschehen, auch in der Fortbildungsschule. Zugleich aber möchten wir die vorstehenden Bedenken über eine verkehrt individualistische Auffassung ihrer Aufgabe der wohlwollenden

Prüfung der evangelischen Lehrer empfehlen. Mehr als alle einzelnen didaktischen Maßnahmen wird die gesamte Haltung der Lehrer mitwirken zur Heranbildung eines tüchtigen, vor gewissenlosen, der Sinnlichkeit schmeichelnden Agitatoren geschützten Geschlechts. So lange aber die Lehrer selbst wesentlich zu den Unzufriednen und Friedlosen gehören, sich nicht dienend einfügen in die bestehende Ordnung und es für ihre Aufgabe halten, gegen die traditionellen Mächte, Kirche und Staat, Front zu machen — so lange bildet ihre eigne Stellung in sich und zu Kirche und Staat eine soziale Frage und sind sie am wenigsten befähigt, zu deren Lösung mitzuwirken. O B

Sozialdemokratisches

1

Vier Treppen hoch in einem Hinterhause, dahin führte mich mein Weg. Dort sollte ich einen Trauverzögerer an seine kirchliche Pflicht erinnern. Ich traf weder „ihn" noch „sie," wohl aber die Mutter des Ehemannes, die mir die Erfüllung meiner Wünsche, die sich mit den ihrigen ganz deckten, zusicherte. Außerdem war ein junger, zwanzigjähriger, blasser Mensch mit anwesend, wie sich bald ergab, der Bruder des Trauverzögerers, seines Zeichens ein Schleifer und augenblicklich krankheitshalber außer Arbeit. Er hatte scheinbar teilnahmlos unserm Gespräche und unsrer Abmachung zugehört, als er sich mit der Bemerkung: „Na, die Trauung kostet doch bloß Geld" ins Gespräch mischte.

„Nein," gab ich zurück, „die Trauung ist ganz umsonst; nur wer Orgelspiel wünscht, hat eine Gebühr zu entrichten."

„Die Orgel machts auch nicht," war die Antwort, „die ist ein Instrument von Menschen gemacht, die kann auch niemandem eine Weihe geben."

„Ganz recht, aber doch wohl kommt es auf die Musik an, die durch die Orgel hervorgebracht wird, und wenn diese auch keine Weihe giebt, so dient sie doch zur Erhebung. Sie haben gewiß auch Musik gern. — Sie scheinen übrigens vor allem gegen die kirchliche Trauung selbst eingenommen zu sein, ich wüßte sonst nicht, was Sie gegen das Orgelspiel so feindlich stimmen könnte."

„Allerdings; ich bin Dissident," warf er in einem stolz verächtlichen, halb zornigen Tone mir zu. Und doch mißfielen mir die blassen Gesichtszüge nicht; es war etwas Schwermütiges in ihnen, und etwas Verletzendes lag doch auch nicht in seinem Tone.

„Sie sind aus der Kirche ausgetreten?"

„Ja, vor zwei Jahren."

„Nun, mit achtzehn Jahren weiß ein Mensch noch so gut wie nichts vom Leben, am wenigsten kann er eine klare religiöse Ueberzeugung haben. Vielleicht, daß Sie Ihren voreiligen Schritt noch einmal bedauern. Gott wird Sie schon noch zu finden wissen."

„Ha, mich noch lange nicht! Für mich giebts keinen Gott. Eine Kirche brauche ich nicht. Was da gelehrt wird, ist alles Schwindel. Das habe ich haarklein im »Pfaffenspiegel« gelesen. Der Rabbi Jeschua hat ganz anders gelehrt, als die Kirche jetzt lehrt. Meine Kinder werde ich allerdings einmal taufen lassen, denn ich habe kein Recht, ihnen die Vorteile der Kirche zu entziehen und ihnen Schwierigkeiten zu machen. Aber für mich ist die Kirche nicht da."

Ich trat einen Schritt näher. „Sie sind Sozialdemokrat?"

„Wenn Sie so wollen, meinetwegen ja," gab er zögernd zur Antwort.

„Daraus mache ich Ihnen an sich keinen Vorwurf," erwiderte ich, „Sie haben ein Recht, ebensogut wie jeder andre, Ihre Lage nach Kräften zu verbessern. Wäre ich Arbeiter, so wäre ich vielleicht auch Sozialdemokrat. Aber daraus mache ich Ihnen einen Vorwurf, daß Sie so leichtfertig den Glauben wegwerfen und das Heilige verachten. Dadurch sinkt der Mensch zum Tiere herab. Aber ich weiß, ihr laßt euch von elenden Skribenten verführen, denen glaubt ihr, und sie schreiben euch mit ihren Lügen Glück und Frieden aus dem Herzen. Wie, Mutter?" wandte ich mich an die Alte, die mit sichtbarem Interesse unserm Gespräch gefolgt war und es nicht an mir zustimmenden Zwischenbemerkungen hatte fehlen lassen, „Ihr Sohn ist gewiß nicht glücklich und zufrieden, er sieht mir wenigstens nicht danach aus."

„Ach," gab sie zurück, „wie unzufrieden ist er, und das erst seit er in der Sozialdemokratie drinsteckt."

„Nun sehen Sie," wandte ich mich wieder an meinen jungen Freund, „und das Glück, was Sie sich erträumen, werden Sie auch nie erreichen. Ohne Glauben giebts keinen Frieden, der Glaube gehört zu unserm Glück. Sie sollten vierzehn Tage mit mir zusammen sein, da würden Sie bald merken, daß es eine Thorheit ist, zu sagen, der Glaube mache trübselig und mürrisch."

„Das sind Ansichtssachen," war die Antwort; „wäre ich Geistlicher wie Sie, so würde ich auch so reden. Das bringt das Handwerk mit sich."

„So? Sie halten mich also für einen so elenden Kerl, für so einen Lump, daß ich um des leidigen Geldes willen den Leuten etwas vorrede, woran ich selbst nicht glaube? Wahrlich, da möchte ich nicht eine Stunde Geistlicher sein. Könnte mir wohl auch mein Brot auf eine andre Weise verdienen. Und wenn ich Ihnen versichere, daß ich von der Wahrheit des Christentums überzeugt bin, so müssen Sie mir das eben glauben. Jedenfalls habe ich über diese Sache mehr nachgedacht als Sie, mehr darüber gelesen, mehr darüber gearbeitet. Und wenn ich zu der Ueberzeugung gekommen bin, daß am Christentum doch etwas ist, ja daß es den einzigen Weg zeigt, uns glücklich zu machen, so kann ich das mit viel mehr Grund sagen, als Sie Ihren Unglauben behaupten können, der Sie irgend ein Buch gelesen haben, das Ihnen den Unglauben erst eingeimpft hat. Nein, lieber Freund, so im Handumdrehen wirft man nicht zur Seite, was trotz allen Anfeindungen doch immer wieder die Menschen überzeugt, daß sie mit ihrer ganzen Person dafür eintreten. Oder denken Sie denn, jeder fromme Christ ist ein Dummkopf oder ein Schuft?"

„Das nicht. Aber darin haben Sie es eben besser als unsereiner, daß Sie studiren können. Ich kann das nicht. Wenn aber das nicht wahr wäre, wenn nicht wenigstens was dran wäre, was ich da eben lese, da könnte es doch gar nicht gedruckt werden."

Auf mein näheres Befragen legte er mir ein grünes Heftchen vor. Ich sah ein frivoles Titelbild, wie es die Kolportageheftchen zu tragen pflegen, hineingezeichnet die Worte: „Die goldene Legende" von Corvin.*) Ich blätterte in dem Heftchen und sah sofort, daß unser Freund einem der elendesten, frivolsten Machwerke zum Opfer gefallen war. Da mich das Ding interessirte, bat ich, mir doch etliche Hefte zu leihen; nur mit Zögern entschloß sich mein Sozialdemokrat dazu; ich vermute, er hat sich geschämt, mich merken zu lassen, was seine Lektüre ist. Wir werden Corvins goldne Legende noch ein wenig näher kennen lernen.

„Wie können Sie sich nur," nahm ich den Faden des Gesprächs wieder auf, „von so einem oberflächlichen Federhelden, der sich mit seiner Schreiberei nur die Tasche füllen will, den Kopf verdrehen lassen! Dem glauben Sie zwanzigmal mehr als jedem Geistlichen, der sich ernstlich und ohne alle Hintergedanken mit diesen Fragen auseinandergesetzt hat."

„Ja, aber warum wird denn dann so etwas gedruckt?"

„Freilich, wenn Sie noch glauben, daß alles, was gedruckt ist, wahr ist! Das Papier ist geduldig."

„Aber unterdrückt denn nicht die Polizei sofort jedes Flugblatt, was die Sozialdemokraten ausgehen lassen, und warum läßt sie denn zu, daß Lügen verbreitet werden?"

„Gewiß sollte die Polizei da ein wachsameres Auge haben. Aber welcher Beamte liest das durch? Und schreit ihr Sozialdemokraten denn selbst nicht nach Preßfreiheit?"

„Ja, aber was falsch ist, sollte nicht gedruckt werden."

„Sehr recht, aber solchen Schwindlern ist schwer das Handwerk zu legen."

Das Gespräch ging tiefer. Wir kamen auf den Gottesglauben. Freilich „müsse es etwas geben," eine „Urkraft," das

*) Verlag von A. Bock in Rudolstadt.

sehe man doch an der Natur, aber daß sich diese Urkraft um den einzelnen Menschen kümmere, das glaube er nicht. Der Mensch sei doch eben auch nur ein Tier. „Ich bin nicht besser als der Stein an der Straße. Wenn ich sterbe, so ists gerade so, als wenn einer einen Stein zerschlägt. Ich fürchte mich auch nicht vor dem Tode. Ich könnte gleich sterben."

Darauf versuchte ich ihm klar zu machen, daß der Mensch doch in einem Stück über das Tier hinausrage, nämlich durch das Gewissen, und infolgedessen gebe es eine menschliche Geschichte und Entwicklung. Er müsse es doch als einen Vorzug ansehen, daß der Mensch gut und böse unterscheiden könne; ob er es denn nicht fühle, daß ein guter Mensch mehr wert sei, als ein böser?

Das sei richtig, gab er zurück.

„Ja, macht das nicht die Hauptsache im Leben aus, wird dadurch nicht alles bestimmt, ob einer gut ist oder nicht? Und wie? Wenn die ganze Macht des Christentums, die Sie nicht leugnen können, daher kommt, daß dieser Jesus gut gewesen, vollkommen gut, so gut, daß die Besten vor ihm Sünder sind? Wenn er es fertig bringt, daß er heute noch die Menschen gut macht, glauben Sie, daß trotzdem alle Religion ein Betrug sei?" Wir kamen auf Christus.

„Glauben Sie denn auch, daß der Gott ist?" fragte er mich. „Gewiß," gab ich zurück und versuchte ihm das klar zu machen.

Ohne Zweifel hatte unser Gespräch auf den jungen Religionsverächter einen Eindruck gemacht. Meine Versicherungen, daß die Geistlichen ein warmes Herz für die Lage des Arbeiterstandes haben, daß uns die soziale Frage auf der Seele brenne, daß wir weit davon entfernt seien, etwa das Volk zu verdummen oder gar zu knechten, blieben nicht ohne Eindruck.

„Ja, Bebel hat auch einmal gesagt, daß die Geistlichen so schlecht nicht wären. So treten Sie doch öffentlich auf," fuhr er fort, „halten Sie eine Volksversammlung oder kommen Sie in einen unsrer Fachvereine. Reden Sie da, aber nicht gleich zu heilig, das möchte nicht allen gefallen."

„Aber kommt ihr doch lieber zu uns, kommt in die Kirche und laßt euch da sagen, was das Evangelium ist. Sie gehen natürlich als Dissident nie zur Kirche."

„Doch; ich muß doch hören, was da gesagt wird, auch in unsrer Sache. Ich kaufe mir auch Predigten. Ich gehe auch in die katholische Kirche. Da kann ich freilich nur die Achseln zucken, wenn ich die Leute so daliegen sehe. Spotten thu ich nicht drüber; das ist eben Ansichtssache."

„Und wenn man eine Versammlung einberufen würde, eine evangelische Arbeiterversammlung, würden denn da Ihre Kollegen kommen?

„O ja."

„Warum gehen Sie denn aber nicht in den evangelischen Arbeiterverein unsrer Stadt?"

„Da wird man ja nicht aufgenommen, wenn man Sozialdemokrat ist. Ins Programm dürfen wir von Religion überhaupt nichts aufnehmen. Da sprengen wir unsre Einheit. Was machen denn dann in andern Ländern die katholischen Arbeiter? Die Arbeiter der ganzen Welt müssen zusammenstehen, sonst erreichen wir nichts."

„Ja, ihr Arbeiter könntet eure Sache allerdings und dann erst mit wirklichem Glück verfechten, wenn ihr euch auf christlichen Boden stellen wolltet. Dann würde der Kampf ohne Gehässigkeit und Ungerechtigkeit geführt. Aber wir Geistlichen können uns darin nicht zu euern Führern machen. Gott muß euch einen frommen, christlichen Arbeiter erwecken, der euch auf rechte Bahnen leitet."

Ueber eine Stunde war vergangen. Meine Zeit war abgelaufen. Ich nahm meine grünen Heftchen an mich und reichte die Hand zum Abschied. „Ich werde Sie einmal besuchen," sagte er, „wenn ich Ihnen damit nicht zur Last falle. Sie haben mir einen recht guten Eindruck gemacht."

„Soll mich freuen, wenn Sie kommen, dann sprechen wir weiter. Leben Sie wohl." Bebel und Liebknecht grüßten von der Wand. Ich eilte auf die Straße.

Ich hatte etwas von meinem Sozialdemokraten gelernt. Vielleicht bietet auch dem oder jenem unsrer Leser mein Gespräch

ein wenig Stoff zum Nachdenken. Darf ich in einigen Sätzen sagen, was mir der Ertrag dieser Stunde war?

1. Unser Volk ist so schlecht nicht; es steckt unter allem rohen Materialismus eine heiße Sehnsucht nach dem Ewigen.

2. Wir fordern Gottes Gericht über uns heraus, wenn wir zulassen, daß frivole Federhelden unserm Volke den Glauben aus dem Herzen reißen. Hier rufe ich allerdings nach dem Staatsanwalt.

3. Das, worum wir Gott am meisten bitten müssen, ist ein echter Prophet für den Arbeiterstand. Er wird kommen. Aber bahnen wir ihm den Weg, indem wir Einzelseelsorge treiben. Dazu sind kleine Gemeinden und viel geistliche, vor allem viel Laienkräfte nötig. Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

2

Ich kehrte mit meinen grünen Heftchen nach Hause zurück Wenn ich es nicht für Pflicht angesehen hätte, ich hätte sie nicht gelesen. Was ein flüchtiger Einblick mir verhieß, war nicht verlockend.

Ich muß gestehen, daß ich bei keiner Lektüre noch solche innere Seelenqual durchgemacht habe, als sie mir diese Heftchen der goldnen Legende von Corvin bereitet haben. In wessen Innerem bäumte sich nicht alles auf, wenn er unter der Maske der Wahrheit und Wissenschaftlichkeit die gemeinste Lügenhaftigkeit, unter dem Heuchelschein sittlichen Ernstes die frivolste Zoterei sich breitmachen sieht? Herr Corvin, dessen Name nicht den besten Klang in der Litteratur hat, will dem Lügengewebe der katholischen Heiligenlegenden zu Leibe gehen, wie es im Prospekt heißt, mit „unerbittlicher Schärfe," mit „unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft" und mit „sittlichem Ernste," aber diese unerbittliche Schärfe ist der leichtfertigste Spott über alle Religion, diese unwiderstehliche Ueberzeugungskraft ist der Fanatismus des Unglaubens, und dieser sittliche Ernst ist die sittliche Verkommenheit, die im Schmutze wühlt und auf die niedrigsten Leidenschaften spekulirt. Einen Unterschied zwischen katholischem und evangelischem Christentum zu machen, verbietet natürlich dem Verfasser seine gründliche Wissenschaftlichkeit. Vielmehr ist ihm alle Religion Heiligenlegende, und die Heiligenlegende ist ihm das Christentum. Die Geschichte Jesu ist ihm Legende, und die Anschauungen über Gott sind ihm Legende.

Die Religion wurde nicht der Gottheit, sondern der Menschen wegen von Menschen gemacht (S. 6). Jeder Mensch, der eines Gedankens fähig ist, macht sich eine Vorstellung von der Beschaffenheit der unsichtbaren Macht, die ihm überall in ihren Wirkungen entgegentritt, von dem Wesen Gottes. In Bezug auf Wahrheit hat die des größten Denkers, so erhaben sie uns auch erscheinen mag, ebensowenig Wert wie die des stumpfsinnigen Menschen; denn sie ist nichts als das Spiegelbild seines eignen Geistes. Jeder ist der Schöpfer seines Gottes, und jeder so geschaffne Gott ein Phantasiegebilde. Der Mensch malt in seinen Göttern sich selbst, sagt Schiller. Es ist höchste Zeit, daß sich die Menschen der Religion und der Herrschaft der Priester, die sich die Religion dienstbar gemacht haben, entäußern. Der ursprüngliche und einzig praktische Zweck der Religion war es, Achtung vor dem Gesetz zu erzeugen und seine Durchführung zu erleichtern. Ich behaupte nun, daß dieser Zweck erreicht ist, daß die Regierungen keiner positiven Religion mehr bedürfen, und wir auf dem Punkte angelangt sind, wo dieselbe schädlich wirkt. Diejenigen Grundsätze der Moral, welche zur Erhaltung von Staaten und deren Regierungen nötig erscheinen, sind bei den Bekennern aller Hauptreligionen Fleisch und Blut geworden. Ein jeder ist von der Notwendigkeit, die Gesetze des Staates zu achten und denselben nachzuleben, überzeugt.... Die Aufgabe der Religion in Bezug auf den Staat ist nun erfüllt; das Staatsgebäude ist soweit fertig, daß es allein stehen kann und des stützenden Gerüstes nicht mehr bedarf, welches anstatt zu nützen, vielmehr dem vollständigen Ausbau dieses Gebäudes hinderlich wird, so daß die Entfernung und Abtragung dieses Gerüstes nicht nur wünschenswert, sondern durchaus nötig ist. Also fort mit der Religion! Denn weder zur Erfüllung des Staatszweckes noch zu unserm eignen, persönlichen Glück bedürfen wir weder irgendwie einer Kirche, noch irgend welcher Priester, doch kann es nicht abgeleugnet werden, daß der religiöse Krankheitszustand, unter welchem der Verstand vieler Menschen leidet, gewisse Rücksichten nötig macht.

Corvin nimmt aber auf diese Geisteskranken keinerlei Rücksicht, vielmehr hält er für seine heilige Pflicht, alle von dem religiösen Wahnsinn zu heilen. Die Mittel, wodurch er alles

religiöse Leben auszutreiben sucht, sind folgende: Untergrabung aller Moral und Reizung der niedrigsten Sinnlichkeit; vornehm- und geheimnisvollthuende Wissenschaftlichkeit und endlich der frivolste Spott. Corvins eigne Worte mögen das belegen. Also die Moral!

Der Schöpfer, der uns ohne unser Zuthun und ohne unsern Willen auf die Erde setzte, gab uns für das Leben auf derselben die Vernunft als Führer mit, und der „gesunde Menschenverstand“ läßt uns keinen andern Lebenszweck erkennen als den: uns das Leben auf dieser Erde angenehm zu machen und alles, was sie uns bietet, zu genießen, so weit und in der Weise, wie es unsre Vernunft gestattet.

Damit stimmt nach Corvins Ethik die Lehre Jesu, die er weit entfernt ist, angreifen zu wollen, vollkommen überein.

Der beste und tugendhafteste Nachfolger Jesu und zugleich der beste Mensch und Staatsbürger wird derjenige sein, welcher das Leben froh in solcher Weise genießt, daß dadurch zugleich der Lebensgenuß seiner Mitmenschen befördert wird; ein Satz, gegen dessen Richtigkeit wohl kein vernünftiger, denkender Mensch etwas einwenden kann —

fügt Herr Corvin mit aller Dreistigkeit hinzu. Daß unter diesen Satz alle Unmoral sich unterbringen läßt, weiß Herr Corvin viel zu gut, und er rechnet darauf, daß seine geschätzten Leser ihm diese Auslegung geben werden. Wunderbar ist mir dabei nur eins, daß auch diese sittenloseste Weltanschauung Jesum für sich in Anspruch nimmt; es ist das ein Zeichen der Macht Christi, daß sich unter seinem Zeichen auch das Antichristentum in die Welt einstiehlt.

Von den sittlichen Begriffen dieses Skribenten erhält man aber den richtigen Begriff erst, wenn man die gemeinsten Zotereien liest, die er mit wahrem Behagen seinen Lesern auftischt. Ich frage mich allerdings mit Erstaunen, wie der Staatsanwalt diese Gemeinheiten ungehindert durch die Welt laufen lassen kann. Die Feder sträubt sich, auch nur eine Probe herzusetzen, wie sich das Auge gesträubt hat, diese Schamlosigkeiten zu lesen. Und das wird unter dem Titel „sittlicher Ernst“ dem Volk, dem unreifen Volk, dem heranwachsenden Geschlecht geboten! Die Moral wird aufgelöst in Lebensgenuß — nun wahrlich, daß unser Volk bei dieser Kost nicht noch viel schlechter ist, daß mein Sozialdemokrat z. B. überhaupt noch sittliche Urteile hat gelten lassen, das ist nur ein Beweis dafür, wie stark doch das Gewissen im Menschen ist und welchen nachwirkenden Einfluß unser Christentum noch im Volke hat. Aber wenn wir nicht diese Giftpflanzen ausrotten, werden sie die fürchterlichsten Früchte bringen. Die schwersten Sünden sind die Unterlassungssünden — das gilt auch auf diesem Gebiet.

Das zweite Mittel, dessen sich Corvin, wie alle Volksschriftsteller dieser Art, bedient, ist dies, durch eine scheinbar unergründliche und allumfassende Gelehrsamkeit und Wissenschaftlichkeit dem Unerfahrenen zu imponiren. Dazu müssen lateinische Brocken in den Text eingeflickt werden; die Fehler merkt ja der Ungebildete nicht; dazu müssen recht fremd klingende Büchertitel in die Anmerkungen gesetzt werden, wie sich z. B. Corvin einmal auf folgende Quelle für das Leben Jesu beruft: „Geschichte des Rabbi Jeschua ben Joßef Hanootzri.“ Der Leser denkt natürlich, das muß ein ganz grundgelehrtes, altes, unanfechtbares Dokument sein, statt dessen ist es ein in Hamburg 1858 erschienenes Buch im Geiste des Herrn Corvin. Ueberhaupt das Geheimnisvolle spielt eine große Rolle. Das schon der Name „Jesus“ eigentlich gefälscht ist und Jeschua heißen müßte, daß nun gar Paulus erst den Namen Christus erfunden und auf diesen Jeschua angewandt habe, macht auf den sonst zuversichtlich Glaubenden einen erschütternden Eindruck. Alles ist doch gefälscht und erfunden, nichts echt an dieser Christuslegende, dieser Gedanke soll wachgerufen werden. Der Name Christus wird von Corvin seinem Leser in folgenden Worten erklärt:

Dieses Substantiv ist aus einem griechischen Verbum gebildet, welches malen, anstreichen oder schminken bedeutet. Christus heißt also eigentlich der Angestrichene, und wenn ich mir erlauben dürfte, die Christen die Angeschmierten zu nennen, so hätte ich sowohl Sinn als Wortlaut für mich; allein ich thue es nicht aus Höflichkeit und weil ich hoffe, daß sie es von selbst herausfinden werden, daß sie angeschmiert sind, wenn ich ihnen den Topf aufdecke, aus welchem die römische Kirche die Schmiere genommen hat; und wenn sie dann nicht

eilen, sich in dem von Jesus (ich will diesen Namen gebrauchen, da er einmal geläufig ist) dargebotenen Wasser des Lebens rein zu waschen, sind sie — größere Pinsel, als ich dachte.

Mit der Wissenschaft steht Corvin natürlich auf so gutem Fuß, daß jeder Professor ihn darum beneiden könnte. Was Corvin alles sicher weiß! Paulus ist durch ein Gewitter bekehrt worden und hat sich dann als ein ganz gemeiner Fanatiker gezeigt. Nur vier Briefe von ihm sind echt, darunter „der erste Galater“ und der „erste Römerbrief“; das Matthäusevangelium ist 130—134, das Markusevangelium gegen 140 geschrieben. Als Beweis dafür, daß die Evangelien gar nicht apostolischen Ursprunges sein können, wird u. a. der Spruch Matth. 10, 38: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach u. s. w., vergl. auch Matth. 16, 24, herangezogen:

Jesus kann aber diese Redensart unmöglich gebraucht haben, da er hebräisch oder chaldäisch redete, und weder die hebräische noch chaldäische Sprache ein Wort für Kreuz hat und zu Umschreibungen ihre Zuflucht nehmen muß; auch war die Kreuzigung bei den Juden gar nicht gebräuchlich, sondern eine römische Strafe. Wo die rabbinischen Schriften von dieser reden, gebrauchen sie das Wort Etz, welches Holz oder Baum heißt, und wenn sie in den spätern Zeiten von dem Kreuz als Gegenstand der christlichen Verehrung reden, gebrauchen sie das Wort Zelem, was Bild im allgemeinen und speziell Götzenbild heißt. Die Redensart: „sein Kreuz auf sich nehmen“ für Leiden und Trübsal ertragen, wurde unter den Christen erst Jahrhunderte später gebräuchlich. Freilich, wenn Jesus der Messias, Christos und Gott war, so konnte er wohl wissen, daß er gekreuzigt werden würde. Daß er selbst aber weder für den Messias gelten oder sich gar für Gott ausgeben wollte, werde ich später beweisen.

Die Schriften des Neuen Testaments, Tendenzschriften über die Geschichte und das Lehrsystem des Rabbi Jeschua, haben deshalb so gut wie keinen historischen Wert, sie sind nicht höher als die apokryphischen Evangelien zu schätzen, die Corvin bespricht und in ihrem Werte wissenschaftlich beurteilt, nur eben mit der Absicht, die kanonischen Evangelien auf dieselbe niedrige Stufe herunterdrücken zu können. Auch der Talmud sei für das historische Lebensbild des großen Weisen von Nazareth, freilich nur seine Lehren und Aussprüche, unentbehrlich und in dieser Beziehung von gleichem Werte wie die Evangelien. Das Tollste ist aber der Schluß des Kapitels über die historischen Quellen und Legenden.

Außer diesen angeführten Quellen giebt es noch viele in der Handschrift vorhandne, von denen wir hier nur zwei anführen wollen. Die erste ist die Aufzeichnung eines Mannes aus dem Orden der Essäer (über deren Eigentümlichkeit und spezielles Verhältnis zu Jesus wir später reden werden), der als Augenzeuge und Mithandelnder über die letzten Lebenstage Jesu berichtet. Die Handschrift, ins Lateinische übersetzt, ist sehr spät in einem Archiv Alexandriens aufgefunden und auch ins Deutsche übertragen worden. Die zweite Handschrift ist im Besitz eines Privatmannes und stammt nach Familiensagen aus Spanien, als dasselbe unter der Herrschaft der Araber war. Zur Zeit der spanischen Judenverfolgung kam sie nach Holland. Diese Handschrift, die nach darin enthaltenen Anzeichen etwa aus dem Jahre 1050 n. Chr. stammt, beschäftigt sich mit den gelehrten Werken damals hervorragender Juden und ist für die Geschichte Jesu dadurch wichtig, daß in ihr eine andre erwähnt ist, aus welcher Auszüge darin enthalten und mit den Lehrsätzen der damaligen katholischen Kirche verglichen sind. Diese zitirte Handschrift hat folgenden Titel: „Das Buch der Thaten und der Lehren unsers Herrn und Führers Rabbi Jeschua (sein Andenken zum Segen), der auch genannt wird der Gesalbte (hebräisch: Zepher maasseh wetorat adonenu umorenu Rabbi Jeschua sichrono liberacha ascher nikra hamaschiach).“ Der Verfasser scheint ein bekehrter Jude, der vollkommen hebräisch verstand. Die Darstellung in diesem Buche weicht sowohl vom Talmud als vom Neuen Testament und den Apokryphen bedeutend ab; allein seine Angaben sind so bestimmt und sicher, daß sie nicht etwa als Resultat der Forschung und Untersuchung, sondern als erwiesen und unbestritten erscheinen. Sorgfältige Untersuchungen [!] haben das Resultat ergeben, daß diese Angaben damals in Spanien sehr bekannt und verbreitet waren, was unter der Herrschaft der Araber möglich war. Die Handschrift trägt die Spuren eines hohen Altertums und ist zum Teil unleserlich. Titel und Anfang fehlen.

Hat unsern Herrn Kritikus denn auf einmal alle kritische Schärfe verlassen, oder paßt es ihm gerade in den Kram, „Legenden“ mitzuteilen, von denen kein wissenschaftliches Werk eine Silbe weiß? Wo mag Herr Corvin seine interessanten Studien gemacht haben? Uebrigens liegt jene ersterwähnte Uebersetzung mir vor. Sie ist noch von keinem wissenschaftlichen Theologen für Ernst genommen worden. Aber Herr Corvin folgt ja nur den bewährtesten Autoritäten. Und das zweite Dokument, dessen Inhalt erwiesen und unbestritten sein

soll, ist ein mittelalterliches Produkt fanatischen jüdischen Hasses gegen Christus, wie ihn der Talmud großgezogen hat.

Was aber soll ein schlichter Mann aus dem Volke sagen, wenn sich über ihn eine solche Flut von Gelehrsamkeit ergießt, deren Teufelskralle er nicht sieht? Wird er nicht auf den Gedanken kommen, daß sein Pfarrer ein Dummkopf gegen Herrn Corvin oder ein verschmitzter Heuchler ist, der nicht mit der Sprache herausgeht? Ja, wenn nichts dran ist, warum wirds gedruckt? so klingt es ihm in der Seele. Wissenschaftliche Theologen halten es für unter ihrer Würde, solche Seichtigkeiten und freche Lügen zu beleuchten —, aber sollte nicht die Liebe zu unserm Volk ihnen die Feder in die Hand drücken und aus der Feder eine scharfe Waffe für unsers Volkes Freiheit machen? Wir wehren uns gegen Roms Fälschungen, und mit Recht, aber ists weniger nötig, gegen diese Fälschungen vorzugehen?

Nun bleibt mir die letzte und unangenehmste Aufgabe, nämlich eine Probe von der geistesarmen Frivolität zu geben, mit der Herr Corvin die Geißel des Spottes, natürlich alles aus Liebe zur Wahrheit, zum Licht und in höchstem sittlichen Ernste zu schwingen versteht. Ueber Jehova, den Gott des Alten Testaments, läßt er sich in folgender Weise aus:

Dieser Jehova mißbraucht freilich seine Macht nicht dazu, wie Jupiter, unter allerlei seltsamen Gestalten hübsche Judenmädchen zu verführen, und ist überhaupt ein weit besserer, moralischerer Gott als dieser altheidnische Taugenichts, hat aber, seine Gleichgiltigkeit gegen das schöne Geschlecht abgerechnet, durchaus menschliche Eigenschaften und Leidenschaften, denn er wird zornig, schwört und verflucht wie Pius IX., irrt sich nicht selten wie dieser und ist oft hart und ungerecht wie irgend ein Herodes, Gregor VII. oder Ludwig XIV. Er ist wirklich ein höchst unangenehmer alter Herr, mit dem nicht gut Kirschen essen ist, und noch weniger Paradiesäpfel, welcher die Juden zu allerlei Spitzbubenstreichen anleitet und deren Feinde auf die unchristlichste Weise behandelt. Nachdem er von der Weltschafferei müde geworden ist und sich ausgeruht hat, geht er einst, wie Pachter Feldkümmel, im Garten spazieren, als der Tag kühle geworden war — es fehlt nur die Moses noch nicht offenbarte lange Pfeife! — und sieht sein jüngstes Meisterstück nicht, den Menschen Adam, den er aus einem Erdenkloß machte, und die Eva, welche er aus dessen Rippe fabrizirte. . . . Jehova ist in seinen Strafen überhaupt oft sehr unverständlich und willkürlich, denn wie z. B. der arme unschuldige Schweinigel dazu kommt, daß er durch den Mund des Propheten Jesaias (Kap. 34, V. 15) für die Sünden Israels mit der Strafe des Eierlegens bedroht wird — was für jeden reputirlichen Igel höchst kränkend sein muß —, versteht nur der kuriose Gott, der es offenbarte, allein kein vernünftiger Mensch.

In einer Anmerkung giebt der Verfasser zu erkennen, daß er sehr wohl den Uebersetzungsirrtum Luthers weiß, aber er will ihn nicht zugestehen, natürlich, um sich nicht einen dankbaren Stoff für seinen Spott entgehen zu lassen. Er fährt fort:

Das lesen nun die Mummelgreise [das sollen die Geistlichen sein] und wackeln vor Angst mit den Kinnladen, und die Betschwestern weinen dazu, als ob sie für die Sünden der Menschheit selbst mit Eierlegen bedroht wären! Und das ist kein Spaß unter der Herrschaft der römisch-katholischen Kirche, denn noch im Jahre 1780 verbrannte man in Sevilla ein armes Weib, welches des Eierlegens überführt wurde.

Es durften unsern Lesern solche Widerlichkeiten nicht vorenthalten werden, obwohl noch eine der zahmsten Stellen ausgewählt ist. Wir müssen wissen, was unser Volk liest, um es gerecht zu beurteilen. Welchem von unsern Lesern ist nicht die Zornesröte ins Angesicht gestiegen bei diesen Gemeinheiten? Mir klang beim Lesen und Abschreiben immer das Wort meines Sozialdemokraten ins Ohr: Aber warum darf denn das gedruckt werden? Hat der Sozialdemokrat nicht ganz recht? So lange ein einziges solches Werk öffentlich feil geboten werden darf, ist jede Arbeit an der sittlichen Hebung unsers Volkes eine Illusion. Was der mühevollste, ernsteste Unterricht in Jahren aufgebaut hat, reißt solch ein wahrhaft teuflisches Werk in wenigen Stunden wieder ein. X

Die Gliederung der morgenländischen Kirche

Sofia, im August 1890

Im vielsprachigen Orient tritt uns auch ein buntes Gemisch der verschiednen Kirchenbildungen entgegen. Der Occidentale findet sich zumal in Konstantinopel, wo mindestens zwölf verschiedne christliche Kirchengemeinschaften vertreten sind, nur schwer in dieses Wirrnis. Es ist aber von Interesse, einen Blick in diese Mannigfaltigkeit der Konfessionen zu werfen.

Zunächst nun ist der Irrtum zu berichtigen, wonach man im Abendlande bei der landläufigen Einteilung der christlichen Kirche gewöhnlich die Hauptgruppe der morgenländischen Christenheit, zu der Rußland, die Balkanhalbinsel u. s. w. gehört, als „griechisch-katholische" Kirche bezeichnet. Man kann einen Russen, Bulgaren oder Griechen kaum tiefer beleidigen, als wenn man ihn „griechisch-katholisch" nennt. Die von Rom durch das Schisma getrennte Kirche heißt offiziell die „griechisch-orientalische" oder die „orthodoxe" Kirche und steht in scharfem Gegensatz zu den verschiednen sehr viel kleineren Gruppen der „griechisch-katholischen" oder, wie sie offiziell heißt, „griechisch-unirten" Kirche, welche unter der Oberhoheit des römischen Papstes steht und nur eine Abzweigung der römisch-katholischen Kirche ist. Rom macht den Bekennern der „griechisch-katholischen" Kirche zwei Konzessionen: die jeweilige Volkssprache als Kirchensprache bei der Liturgie u. s. w. anstatt der lateinischen und die Priesterehe beim niederen Klerus. Zu diesen morgenländischen Katholiken gehören zum Beispiel auch die Ruthenen im österreichischen Polen.

Es giebt nun im Orient zwei Häresien und ein Schisma. Alle drei Gruppen zerfallen in von Rom separirte und mit Rom unirte Teile. Die erste Häresie ist die Nestorianische Kirche. Der Nestorianismus war auf dem dritten ökumenischen Konzil zu Ephesus 431 verworfen worden, hat sich aber in Kleinasien und Persien bis heute erhalten. Die zweite große häretische Gruppe ist die Eutychianische Kirche in Syrien und Armenien. Der Eutychianismus (Monophysitismus) wurde auf dem vierten ökumenischen Konzil zu Chalcedon 451 verworfen. Die sogenannten Gregorianischen Armenier, welche die Bestimmungen dieses Konzils verwerfen, wollen gleichwohl nicht als Monophysiten gelten.

Das griechische Schisma, begonnen 867 unter dem Konstantinopeler Patriarchen Photius infolge seiner Encyklika an alle Patriarchen des Orients, wurde 1054 unter dem Konstantinopeler Patriarchen Michael Cerularius vollendet. Die von Rom getrennte griechische Kirche nennt sich seitdem die „orthodoxe"; sie verwirft gleicherweise den Nestorianismus wie den Eutychianismus und verhält sich ebenso starr ablehnend gegen den Protestantismus, nachdem die Versuche des Konstantinopeler Patriarchen Cyrillus Lukaris in den zwanziger und dreißiger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, eine Union der griechischen und reformirten Kirche herbeizuführen, gescheitert sind. Der kalvinistisch gesinnte Patriarch wurde 1638 erdrosselt und in den Bosporus geworfen.

Von der römischen Kirche ist also die griechische durch das Schisma getrennt; im Laufe der Zeit sind aber verschiedne Gruppen in den Schoß des Katholizismus zurückgekehrt. Die drei Teile der von Rom getrennten orientalischen Christenheit, die Nestorianer, Monophysiten und Orthodoxen, haben sich gegenseitig in den Bann gethan. Es mag hier eine Stelle Platz finden, wie sich ein griechischer Patriarch in Konstantinopel über die andern orientalischen Christen geäußert hat: „Es giebt vier Sekten, welche mit unsrer Kirche keine Gemeinschaft haben, das sind die Armenier, Kopten, Maroniten und Jakobiten. Der Ritus dieser Sekten ist verunstaltet und abgeschmackt, ihre Zeremonien sind mehr als roh. Sie sind Häretiker nach ihrem Glauben, ihren Sitten und den übrigen Umständen der Religion; nichts unterscheidet sie von den Tieren." (Monuments authentiques de la religion des Grecs, S. 154.)

Die einzelnen Teile der morgenländischen Kirchen sind nun folgende.

Von Rom getrennte Kirchen	Kirchensprache (den separirten u. unirt. Kirchen gemeinsam.)	Mit Rom unirte Kirchen
I. Gruppe Die Nestorianische Kirche unter dem Patriarchen zu Kotschané (Kurdistan).	Chaldäisch.	I. Gruppe (katholisch, früher nestorianisch) 1. Die Chaldäisch-Unirte Kirche der Türkei und Persiens unter dem Patriarchen zu Mossul. 2. Die Chaldäisch-Unirte Kirche von Malabar unter den apostolischen Vikaren zu Trischnor und Cottajam.

Von Rom getrennte Kirchen	Kirchensprache (den separirten u. unirt. Kirchen gemeinsam.)	Mit Rom unirte Kirchen
II. Gruppe: Eutychianer		II. Gruppe
1. Die Jakobitische Kirche Syriens und Mesopotamiens unter dem Patriarchen zu Zag-Faran bei Mardin. (Die Jakobiten von Malabar stehen unter einem von jenem unabhängigen Bischof.)	Syrisch.	1. Die Syrisch-Unirte Kirche (früher jakobitisch) unter dem Patriarchen zu Mardin.
2. Die Koptische Kirche unter ihrem Patriarchen zu Kairo.	Koptisch.	2) Die Koptisch-Unirte Kirche unter einem apostolischen Vikar zu Kairo.
3. Die Abyssinische Kirche unter einem vom koptischen Patriarchen zu Kairo ernannten Bischof.	Gheez-Sprache.	3. Die Abyssinisch-Unirte Kirche unter einem apostolischen Vikar.
4. Die Armenische Kirche. Sie hat einen Patriarchen zu Eschmiadzin in Rußland und mehrere Patriarchen in der Türkei. Sie ist unter dieser Gruppe bei weitem die zahlreichste. (Der armenische Patriarch zu Konstantinopel, Corenius Aschikian, wurde unlängst in der Patriarchatskirche des Stadtviertels Kum-Kapu bei einem blutigen Tumult insultirt.)	Armenisch.	4. Die Armenisch-Unirte Kirche unter einem Patriarchen zu Konstantinopel. Die unirten Armenier haben noch einen Erzbischof in Lemberg (Oesterr. Polen) und Generaläbte zu Venedig, Wien und Rom.
	Syrisch, mit Arabisch gemischt.	III. Gruppe Die Maroniten unter einem Patriarchen im Libanon.
IV. Gruppe: die „orthodoxe" Kirche. Sie zerfällt in fünfzehn selbständige Teile. Jeder bildet eine Art bischöflich verfaßter Landeskirche. Die Häupter sind:		IV. Gruppe
1. Der (ökumenische) Patriarch von Konstantinopel.	Griechisch.	1. Die Griechisch-Unirte Kirche in Konstantinopel. (Ist in der Bildung begriffen.)
2. Der Patriarch von Alexandrien.	Griechisch.	
3. Der Patriarch von Antiochien (residirt in Damaskus.)	Griechisch u. Arabisch.	2. Die Griechisch-Unirte Kirche in Syrien u. Aegypten. Ihre Bekenner heißen Melkiten. Sie haben einen Patriarchen in Damaskus, der den Titel „Patriarch von Antiochien und dem ganzen Orient" führt.
4. Der Patriarch von Jerusalem.	Griechisch u. Arabisch.	
5. Der Metropolit von Cypern.	Griechisch.	3. In Italien, Korsika, Algier, zu Marseille und Paris stehen die griechisch-unirten Gemeinden unter der Oberhoheit des römischen Kirchenregiments; doch haben sie in Italien griechische Bischöfe für die Ordination der Priester.
6. Die Synode von Athen (über die Landeskirche des Königreichs Griechenland).	Griechisch.	
7. Der Exarch von Georgien, residirt in Tiflis. Er ist Mitglied der Synode von Petersburg.	Georgisch.	4. Eine Georgisch-Unirte Kirche zu Konstantinopel ist im Entstehen begriffen.
8. Die Synode von St. Petersburg über Rußland. Dies der Zahl nach der größte Teil der orthodoxen Kirche.	Slawisch.	5. Die Ruthenisch-Unirte Kirche in Polen unter dem Bischof in Chelm.
	Slawisch.	6. Die Ruthenisch-Unirte Kirche in Galizien unter dem Metropoliten in Lemberg.
	Slawisch.	7. Die Ruthenisch-Unirte Kirche in Ungarn unter den Bischöfen zu Munkacs und Eperies, die von dem katholischen Kardinal-Primas von Ungarn ernannt werden.
9. Der serbische Patriarch in Carlowitz (über die Orthodoxen in Kroatien-Slavonien).	Slawisch.	8. Die Serbisch-Kroatisch-Unirte Kirche unter dem Bischof in Krijewatz (Kreutz; Körös), der dem römischen Erzbischof in Sagrab (Agram) untersteht.
10. Der Metropolit von Montenegro in Cettinje.	Slawisch.	
11. Der Metropolit von Belgrad (über die Landeskirche des Königreichs Serbien).	Slawisch.	
12. Der bulgarische Exarch in Konstantinopel (über die bulgarische Kirche in Bulgarien und Macedonien). Der ökumenische Patriarch erkennt die Unabhängigkeit des bulgarischen Exarchen nicht an, seitdem er (1871) die bulgarische Kirche für schismatisch erklärt hat, welche Erklärung neuerdings gelegentlich der Ernennung der zwei bulgarischen Bischöfe für Macedonien von dem gegenwärtigen griechischen Patriarchen zu Konstantinopel, Dionysius V., wiederholt wurde.	Slawisch.	9. Die Bulgarisch-Unirte Kirche hat einen erzbischöflichen Administrator in Konstantinopel und apostolische Vikare in Thracien u. Macedonien.
13. Der Metropolit von Czernowitz (für die Bukowina.)	Rumänisch und Slawisch.	
14. Der Primas von Rumänien in Bukarest.	Rumänisch.	10. Die Rumänisch-Unirte Kirche Ungarns hat einen Metropoliten in Fogaras.
15. Der Metropolit in Hermannstadt für die griechisch-orientalische Kirche in Siebenbürgen.	Rumänisch.	Anmerkung: Die Häupter aller griechisch-unirten Kirchen stehen direkt unter dem Papst.

Nachdem wir diese Uebersicht gegeben haben, werden wir in einem nächsten Artikel von dem Schisma zwischen der griechisch-orthodoxen Kirche und der bulgarischen Näheres berichten.

H G

Zur Besprechung eingesandte Bücher

Perthes, Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Umgestaltung unsers Schulwesens. Eine Antwort auf O. Jägers Schrift: Das humanistische Gymnasium. Gotha, Perthes. 80 Pfge.

Göring, Die neue deutsche Schule. Ein Weg zur Verwirklichung vaterländischer Erziehung. Leipzig, Voigtländer. 178 S. Preis?

Dörpfeld, Repetitorium der Gesellschaftskunde zur Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Gütersloh, Bertelsmann. 3. Aufl. 30 Pfge.

— Die Gesellschaftskunde eine notwendige Ergänzung des Geschichtsunterrichts. Begleitwort zum Repetitorium. Ebenda. 40 S. Preis?

Girardet-Breling, Die Aufgaben der öffentlichen Erziehung gegenüber der sozialen Frage. Leipzig, Duncker & Humblot. 1 Mk.

von Schulze-Gaevernitz, Zum sozialen Frieden. Eine Darstellung der sozialpolitischen Erziehung des englischen Volkes im neunzehnten Jahrhundert. 2 Bde. Ebenda. 18 Mk.

Volkswohlschriften, herausgegeben von Böhmert u. Bode. Ebenda.
- Heft 1: Böhmert, Der Kampf gegen die Unsittlichkeit. 40 Pfge.
- Heft 2: — Kaiser Friedrich als Freund des Volkes. 60 Pfge.
- Heft 3: Bode, Dr. Barnardos Liebeswerke in London. 60 Pfge.
- Heft 4: Meinert, Wie erhalten wir unsre Lungen gesund? 40 Pfge.
- Heft 5: Böhmert, Die Reform der Geselligkeit und der Wirtshäuser. 40 Pfge.
- Heft 6: Meinert, Modethorheiten. 80 Pfge.
- Heft 7: Böhmert, Der Branntwein in Fabriken. 2. Aufl. 1 Mk.

Bode, Die Heilung der Trunksucht. Eine Belehrung für Trinker und deren Angehörige. Bremerhaven, Tienken. 1 Mk.

Mitteilungen aus den Anstalten des Herrn Pastor von Bodelschwingh.

Bericht über die Verhandlungen des Ersten Evangelisch-sozialen Kongresses. Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt. 2 Mk.

Zillessen, Was lehrt der VIII. deutsche Lehrertag? Berlin, Verlag der Deutschen Lehrerzeitung. 52 S. Preis?

Schriften für das evangelische Volk. Barmen, Klein. Je 10 Pfge.
- Nr. 13: Martens, Der evangelische Bund und die ihm verwandten evangelischen Vereine.
- Nr. 14: Rogge, Ist der evangelische Bund ein Friedensstörer?
- Nr. 15: Die Versammlungen deutscher Katholiken im Lichte ihrer eignen Presse.

Flugblatt des Rheinischen Hauptvereins des evangelischen Bundes. Barmen, Klein. Gratis.

Werner, Die Hohenzollern unter der Fahne des evangelischen Glaubens und der volksfreundlichen Sozialreform. Leipzig, Braun. 1 Mk.

Fischer, Glauben oder Wissen? Eine Untersuchung über die menschliche Geisteseinheit auf biologischer Grundlage. Gotha, Perthes. 1,20 Mk.

Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christlichen Wahrheit für Gebildete. Herausgegeben von Andreae, Grau, Zöckler. Jubiläumsheft. Juni 1890. Gütersloh, Bertelsmann. 1 Mk.

Grau, Bibelwerk für die Gemeinde. Neues Testament. Sechste Lieferung. 2. Aufl. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. 1,20 Mk.

Handkommentar zum Neuen Testament. Vierter Band. Erste Abteilung. Johanneisches Evangelium, bearbeitet von Holtzmann. Freiburg, Mohr. 3 Mk.

Zeitfragen des christlichen Volkslebens. Herausgegeben von Ungern-Sternberg und Dietz. Band XV, Heft 3 u. 4: Werner, Der religiöse Wahnsinn. Stuttgart, Belser. 2,20 Mk.

Schöner, Welt und Reich Gottes, Zeit und Ewigkeit. Predigten über Zustände und Ereignisse in der Gegenwart. Erster und zweiter Teil. Erlangen, Junge. 3,40 Mk.

Mühe, Der Turm zu Babel und die christliche Kirche. Eine Pfingst- und Missionspredigt. Leipzig, Ungleich. 20 Pfge.

Kypke, Von Moses bis Maleachi. Ein Jahrgang Predigten über alttestamentliche Texte. Lieferung 1—3. Halle, Mühlmann. je 1 Mk.

Link, „Vergeßt der treuen Toten nicht!“ Zur Erinnerung an vier hervorragende Arbeiter in Werken der evangelischen Gustav-Adolf-Stiftung. Verlag des evangelischen Stiftes in Coblenz. 20 Pfge., 20—50 Stück 15 Pfge., bei größern Bezügen 10 Pfge.

Warneck, Zur Abwehr und Verständigung. Offener Brief an Herrn Reichskommissar Major von Wißmann. Gütersloh, Bertelsmann. 48 S., 1.—3. Auflage.

Zahn, Ora et labora. Ein Bild aus der evangelischen Missionsarbeit in Afrika. Bremen, Morgenbesser. 10 Pfge., 100 Stück 8 Mk.

Der deutsche Volksbote. Ein christlicher Kalender auf das Jahr 1891, herausgegeben von Evers. Berlin, Buchhandlung der Stadtmission. 50 Pfge.

Just, Graf Wigger. Dramatisches Zeitgemälde aus Thüringens Geschichte. Volksschauspiel in 2 Akten. Mühlhausen, Danner. 1,20 Mk.

Treudank, Dornröschens Erwachen. Ein allegorisches Gedicht zur Erinnerung an Deutschlands Ruhmesjahre 1870—71. Plauen i. V., Neupert. 51 S. Preis?

Das deutsche Kommersbuch. Eine kritische Studie, dargeboten der akademischen Jugend und der Philisterwelt von einem alten, aber jung gebliebenen Philister. Erlangen und Leipzig, Deichert. 54 S. Preis?

Abgeschlossen am 20. August 1890; Fortsetzung folgt in nächster Nummer. D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Die Pfarrstelle zu **Sachsenberg** und **Neukirchen**, mit welcher ein Einkommen von jährlich 2400 Mark neben freier Wohnung und der Benutzung des Gartens beim Pfarrhause verbunden ist, ist vakant und soll möglichst bald wieder besetzt werden.

Bewerber wollen ihre Meldungen an den Herrn Patron, den Großherzoglich Oldenburgschen Oberhofmarschall Kammerherrn Freiherrn von Dalwigk zu Lichtenfels, Excellenz zu Oldenburg, welchem diesmal das Präsentationsrecht zusteht, einreichen.

Arolsen, 20. August 1890.

Fürstlich Waldeckisches Konsistorium.
J. V.: Scipio.

Programm
für den neunten deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstag in Kiel

Montag, den 22. September.

1. Nachmittags 3 Uhr: Sitzung des Zentralausschusses in der „kleinen Aula“ der Universität.
2. Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der St. Nikolaikirche. Festpredigt: Generalsuperintendent D. Kaftan-Schleswig.
3. Abends 8 Uhr: Gesellige Vereinigung im Seegarten.

Dienstag, den 23. September.

1. Vormittags 8 Uhr: Besichtigung des Thaulow-Museums (unter Führung).
2. Vormittags halb 10 Uhr: Hauptversammlung in der „großen Aula“ der Universität. Vortrag: Professor D. Kawerau-Kiel: „Ueber Pflege des Choralgesanges.“
3. Nach Beendigung der Verhandlungen Besichtigung des Universitätsgebäudes.
4. Mittags 1 Uhr: Mittagsmahl im Seegarten (Couvert 2 Mark ohne Wein).
5. Hierauf Fahrt in See.

Gesuche wegen Gewährung freier Wohnung, bezw. Vermittlung von Wohnungen, und Uebersendung von Einlaßkarten für die Hauptversammlung am 23. September, sowie Erklärungen wegen Teilnahme am Mittagessen werden bis zum 18. September unter der Adresse des Lehrers Sell-Kiel, Carlstraße 8, erbeten.

Zur Deckung der Unkosten wird für die Hauptversammlung ein Eintrittsgeld von 1 Mark erhoben. Einlaß- und Tischkarten sind im Pedellenzimmer der Universität zu haben.

Die Einladung zur Teilnahme an dem neunten deutsch-evangelischen Kirchengesangvereinstage ergeht an alle evangelischen Christen, welche sich für die Sache des evangelischen Kirchengesangs interessiren.

Verlag von **Friedr. Wilh. Grunow** in Leipzig:

Camoëns Novelle von Adolf Stern. Preis broschirt 5 Mark; in Leinwand gebunden M. 6.25; in Halbfranzband M. 7.50.

Cand. theol. sucht zu Mitte Nov. (nach absolvirtem Seminarkursus) Stellung als Hilfsprediger oder Hauslehrer. Off. sub **M. H.** an die Exped. dieses Blattes.

Havana-Cigaretten

mit Tabakdeckblatt, in Façon einer kleinen schlanken Cigarre, von feiner Qualität.

Ich empfehle zwei Sorten, zu 37 und 42 Mk. per Mille, und versende hiervon 40 Stück als Muster franko für 2 Mk.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven.

Referenz: Untenverzeichnete Verlagsfirma Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

In dem Lehmgrubener Mutterhaus

findet Anfang Oktober die Aufnahme von evangelischen Jungfrauen statt, welche sich der **Kindererziehung** und **Krankenpflege** widmen wollen. Hauptbedingung ist das ernstliche Verlangen, im Reiche Gottes arbeiten zu dürfen. Durch etwaigen Mangel an Mitteln darf sich keine abschrecken lassen, da auf Unbemittelte stets Rücksicht genommen wird. Deshalb bitten wir alle Jungfrauen, die sich diesem Berufe widmen möchten: Kommt und helft und findet Frieden und Freude im Dienste dessen, der euch zuerst geliebt hat. Auch die Herren Pastoren, die den Segen der Gemeinde-Diakonie erkannt haben, bitten wir herzlich, Schwestern für unser Haus zu werben, und die Eltern, welche ihren Töchtern eine gesegnete Wirksamkeit und eine gesicherte Existenz verschaffen wollen, bitten wir, dieselben baldigst Breslau, Lehmgrubenerstraße 58, bei der Oberin (Gräfin Poninska) persönlich oder schriftlich anzumelden.

Gräfin Wally Poninska.

Programm
der vierten General-Versammlung des Evangelischen Bundes in Stuttgart,
22. bis 25. September 1890.

22. und 23. September: Verhandlungen des Vorstandes. — 23. September, Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der Stiftskirche: Konsistorialrat Prof. D. Haupt, Halle a. S. — Abends 8 Uhr: Begrüßungs-Versammlung.

24. September: Vormittag 9—12 Uhr: Erste öffentliche Haupt-Versammlung. Eröffnung durch den Vorsitzenden, Grafen von Wintzingerode. Vortrag: „Reformation und soziale Frage“: Prof. D. Beyschlag, Halle a. S., und Pastor Lic. Weber, M.-Gladbach. Resolutionen. — Nachmittag 3—6 Uhr: Geschlossene Versammlung der Mitglieder. Vorstandswahlen. Referat: „Organisation der evangelischen Gemeinde“: Pastor D. Sulze, Dresden. Beratung über Vorlagen des Vorstandes. — Abends 8 Uhr: Versammlung der Festteilnehmer und der evangelischen Bürgerschaft.

25. September: Vormittag $8^1/_2$—1 Uhr: Zweite öffentliche Haupt-Versammlung. Bericht des Schriftführers, Konsistorialrat D. Leuschner, Wanzleben. Vorträge: „Die Pflichten des Evangelischen Bundes in Sachen der evangelischen Mission“: Pfarrer D. Warneck, Rothenschirmbach; „Was hat das evangelische Schwaben dem Gesamt-Protestantismus zu bieten und was von ihm zu empfangen?“ Prof. D. Nippold, Jena. Resolutionen. — Mittags $1^1/_2$ Uhr: Festmahl. Ausflug auf den Hasenberg. — Abends 8 Uhr: Gesellige Zusammenkunft im Saal des Herzog Christof.

Für den **26. September** wird eine gemeinsame Fahrt nach Ulm in Aussicht genommen.

Sämtliche Verhandlungen finden in der **Liederhalle** statt. Gesuche um Wohnungen, auch Frei-Quartiere, an Herrn O. Mayer in Stuttgart, Marktplatz, bis 17. September. Im Bahnhofsgebäude bei Ankunft Eintragung in Präsenzliste. Daselbst Lösung von Festkarten (2 Mk.), Karten zum Festmahl (3 Mk.) Für Mitglieder des Vorstandes und Delegirte Abstempelung der Festkarten erforderlich. Auskunftsbureau in der Liederhalle

Aus dem Aufruf, welcher dem Programm vorangestellt, entnehmen wir die Worte:

> In der Reformation sind die wahrhaft befreienden Gedanken wieder offenbar geworden, mit welchen einst das Evangelium die Welt erfüllte. In ihr allein liegen daher die Heils- und Segenskräfte beschlossen, die unser deutsches Volk aus dieser Not erretten, es abermals verjüngen und höher denn je emporheben können, wenn es sich von ihnen ergreifen läßt.
>
> Davon haben wir mit allem von unsrer Zeit geforderten Ernst und Nachdruck Zeugnis zu geben.
>
> Aber laßt uns auch Hand anlegen zum Bau der Gemeinde. Sie ist die von Gott gewiesene Stätte der Lebensentfaltung, von welcher auch Kräfte sozialer Genesung auf unser Volk ausgehen werden.
>
> Erneuerung im Geist des Glaubens, welchen die große Gottesthat des sechzehnten Jahrhunderts erweckte, und Vollendung des damals angefangenen Werkes in der aus diesem Geist geborenen evangelischen Gemeinde! — das seien die Losungen für die Tage von Stuttgart, und ihre Frucht sei rastlose Arbeit zur Erreichung der damit gesteckten Ziele!

In diesem Sinne laden wir alle Evangelischen Deutschlands zur vierten General-Versammlung unsers Bundes ein.

Merseburg und **Stuttgart**, den 10. August 1890.

Der Vorstand des Evangelischen Bundes. **Das Lokal-Komitee.**

Halte was du hast. Zeitschrift für Pastoraltheologie. U. Mitwirk. von Hofpred. D. Braun, Konf.-Rat D. Kleinert u. Prof. D. H. A. Köstlin, herausg. von D. E. Sachsse. XIII. Jahrg. 1889. (H. Reuther's Verl.-Buchh. in Berlin.) Preis vierteljährlich Mk. 2.—.

Inhalt des 11. Heftes:

I. **Abhandlungen.** Das evangelische Kirchenjahr. Von Walter Caspari, Professor in Erlangen. — Homiletische Litteratur. Von Prof. D. Achelis in Marburg.

II. **Meditationen.** 1. Homiletische. 14. Sonntag nach Trinitatis. Gal. 5, 16—24. Von Professor Dr. Zimmer in Herborn. — 15. Sonntag nach Trinitatis. Gal. 5, 26—6, 10. Von Pfarrer Dr. Friedrich, Freiberg i/S. — 16. Sonntag nach Trinitatis, Eph. 3, 13—21. Von Stadtpfarrer Wunderlich in Cannstatt. — 17. Sonntag nach Trinitatis. Eph. 4, 1—6. Von Stadtpfarrer Pezold in Friedrichshafen am Bodensee. — 18. Sonntag nach Trinitatis (Erntedankfest). 1. Kor. 1, 4—9. Von Superintendent Begrich in Lützen. — Orgelweihe. Offb. 14, 1—3. Von Dekan Professor Maurer in Herborn. — 2. Katechetische. Katechetischer Entwurf über 2. Mos. 20, 12 [das 4. (5.) Gebot]. Von Lic. Kirn in Basel.

III. **Theologische Bibliographie** von Dr. Theodor Gleiniger, Kustos der Königl. Bibliothek in Berlin.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig